Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 142 (1974)

Heft: 21

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

SCHWEIZERISCHE KIRCHEN ZEITUNG

Fragen der Theologie und Seelsorge
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne—Genf—Freiburg und Sitten

21/1974 Erscheint wöchentlich 23. Mai 142. Jahrgang Druck und Verlag: Raeber AG Luzern

«Koinonia» – Möglichkeiten kirchlicher Gemeinschaft in orthodoxer und römisch-katholischer Sicht

Erstes ekklesiologisches Kolloquium zwischen orthodoxen und römisch-katholischen Theologen

Vom 1.—7. April 1974 fand in Wien das erste ekklesiologische Kolloquium zwischen orthodoxen und römisch-katholischen Theologen statt. Veranstaltet war es vom «Stiftungsfonds Pro Oriente» in Wien, in Zusammenhang mit dem Centre orthodoxe des Ökumenischen Patriarches in Chambésy (Genf) und dem römischen Einheitssekretariat. Die Vertreter dieser beiden Institutionen, Metropolit Damaskinos Papandreou und P. Pierre Duprey, walteten als Ko-Präsidenten. Das Patronat hatten der Wiener Erzbischof Kardinal Franz König, dessen Initiative vor zehn Jahren «Pro Oriente» weitgehend die Gründung zu verdanken hatte, und Bundesminister a. D. Dr. Theodor Pfiffl-Persevic. Der Kardinal, der das Eröffnungswort sprach, nahm selber zu verschiedenen Malen an der Veranstaltung teil. Bei der Eröffnung und bei gottesdienstlichen Feiern waren auch der griechisch-orthodoxe Metropolit von Österreich, Chrysostomos Tsiter, und der russisch-orthodoxe Bischof German von der Patriarchatskirche anwesend sowie die Leiter der verschiedenen orthodoxen Pfarreien Wiens.

Die Teilnehmer

Es waren gut zwei Dutzend Theologen, die an diesem Gespräch teilnahmen, zehn davon als Referenten. Dasselbe Thema wurde jeweils von einem orthodoxen und einem katholischen Theologen behandelt. Die Referate waren allen Teilnehmern vorher zugestellt worden, um sich auf das Gespräch konkret vorbereiten zu können.

Man war bei der Organisation darauf bedacht, gerade für die orthodoxe Teilnahme eine ausgeglichene Vertretung aus verschiedenen Ländern und Kirchen zu erreichen, nicht nur aus diplomatischen Gründen, sondern auch um die verschiedenen Strömungen innerhalb der Orthodoxie zum Zuge kommen zu lassen. Es sollte ja ein Gedankenaustausch von katholischer Seite mit Vertretern der gesamten Orthodoxie, nicht einer einzelnen Kirche sein.

Man muss sich im katholischen Raum stärker bewusst sein, dass es innerhalb der Orthodoxie in manchen Belangen verschiedene, sogar gegensätzliche Auffassungen und Verhaltensweisen gibt, die sich zum Teil nach Vertretern verschiedener Kirchen, verschiedener Länder differenzieren und nicht immer ausschliesslich von rein theologischen Gesichtspunkten bestimmt sind. Das zeigt sich beispielsweise in der Frage der *Oikonomia,* d. h. des Zugeständnisses der Spendung der Sakramente an einen nichtorthodoxen Christen durch einen orthodoxen Priester in besonderen Ausnahmefällen im Hinblick auf das Seelenheil eines einzelnen Christen. Im griechischen Raum ist man hierin äusserst zurückhaltend. Die orthodoxen Kirchen haben sozusagen allgemein die Erklärung des Moskauer Patriarchates über die Spendung der Sakramente an Katholiken in Fällen, in denen diesen kein eigener Priester zur Verfügung steht, abgelehnt. Griechische Theologen argumentieren: Oikonomia, die immer eine Ausnahme darstellt, kann man nicht regeln, sonst ist es nicht mehr Oikonomia, sondern etwas, was einer Regel (Akribeia) gemäss geschieht. Wenn man dieser Auffassung noch folgen kann, ist es schwieriger, der Argumentation zu folgen, dass man Oikonomia nicht theologisch begründen könne.

Diese verschiedene Auffassung über Oikonomia zeigte sich auch an der Studienwoche. Der Vertreter der russischen Patriarchatskirche, Archimandrit Kirill Goundiajev vom Weltkirchenrat, verteidigte die Praxis der russischen Kirche.

Aus dem Inhalt:

«Koinonia» — Möglichkeiten kirchlicher Gemeinschaft in orthodoxer und römisch-katholischer Sicht

Proteste allein genügen nicht

Die Kirche des kommunistischen Ostens verlor zwei Kardinäle

«Zuerst versöhne dich und dann ...» (Mt 5.24)

Bibelpastorale Arbeitsstelle des Schweizerischen Katholischen Bibelwerks

Nochmals: «Zur Situation im Schweizerischen Blauring»

Amtlicher Teil

Sie stellt die Reziprozität zu dem dar, was das Zweite Vatikanische Konzil für die Orthodoxen bestimmt hat, allerdings ohne diese vorher zu konsultieren. Übrigens kann man sich fragen, ob es hier um eine verschiedene Auffassung und Praxis der Oikonomia oder um etwas viel Wichtigeres geht. Wenn ich Archimandrit Kirill richtig verstehe, will er sagen, dass die russische Kirche über die blosse Oikonomia hinausgeht und durch ihre Bestimmung einen ekklesiologischen Akt der katholischen Kirche gegenüber gesetzt hat: eine Anerkennung ihrer Kirchlichkeit, einen ersten Schritt zur Verwirklichung der Theologen der «Schwesterkirchen».

Hier sei gleich noch vermerkt, dass es sich um inoffizielle Gespräche von Theologen, nicht schon um offizielle Besprechungen zwischen Kirchen handelte. Die einzelnen Teilnehmer waren nicht offizielle Vertreter ihrer Kirchen. Darüber darf auch die Tatsache nicht hinwegtäuschen, dass die Ko-Präsidenten führende Stellungen an offiziellen Institutionen ihrer Kirchen haben: Metropolit Damaskinos Papandreou als Leiter des Centre orthodoxe in Chambésy und Leiter des Sekretariates für die Vorbereitung des panorthodoxen Konzils, P. Pierre Duprey als Untersekretär des römischen Einheitssekretariates.

Von den Teilnehmern sei hier einer besonders erwähnt: P. J. Meyendorff, New York, einer der bedeutendsten russischen Theologen der Gegenwart und führender Ökumeniker. Er übte auch auf die Ekklesiologie des Zweiten Vatikanischen Konzils und die nachkonziliäre Zeit einen nicht zu unterschätzenden Einfluss aus [1].

Die Thematik und ihre Problematik

Im September 1971 hatte «Pro Oriente» eine Studienwoche zwischen katholischen und altorientalischen Theologen (Vorchalkedonier, «Monophysiten») veranstaltet. Jene Studientagung konnte eine sehr optimistische Schlusserklärung abgeben. Man konnte wesentliche Übereinstimmung im Glauben an das christologische Dogma feststellen; um dieses musste es ja bei dieser Zusammenkunft gehen. Man musste über dieses Ergebnis nicht allzusehr staunen. War man doch schon seit langem zur Erkenntnis gelangt, dass die «monophysitischen» Kirchen (Syrische, Armenische, Koptische, Aethiopische Kirche) keine «Eutychianer» im historischen Sinn sind, sondern eine ganz orthodoxe Christologie vertreten, wenn auch in anderen Formulierungen als die orthodoxen Ostkirchen und die Kirchen des Westens (soweit diese die chalkedonische Christologie tatsächlich noch vertreten). Immerhin, ganz problemlos konnte auch jene Arbeitswoche nicht sein. Wenn man von den christologischen Formulierungen des Konzils von Chalkedon sprach, das Anlass zur Trennung der altorientalischen Kirchen von der östlich-westlichen Reichskirche war, konnte man nicht um die ekklesiologische Frage nach der Autorität eines Konzils und dessen Rezeption herumkommen [2].

Man konnte da und dort der Meinung begegnen, dass es sich bei der Tagung zwischen orthodoxen und römisch-katholischen Theologen um ein ganz analoges Ereignis zur oben erwähnten Studientagung handle, einfach mit einem anderen Thema, Ekklesiologie statt Christologie. Es wurden da und dort ähnliche optimistische Ergebnisse und Erklärungen erwartet, um so mehr, als man von katholischer Seite heute oft hören kann, auch in offiziellen Verlautbarungen, dass wir Katholiken und Orthodoxe im Glauben eigentlich fast eins seien. Als einziges Hindernis einer vollen Einigung betrachtet man die Frage des römischen Primates. Diese wurde denn auch in Agenturmeldungen reichlich hochgespielt. Interessanterweise wurde nur ein einziges Referat ziemlich ausführlich wiedergegeben, das gerade diese Frage berührt: die Ausführungen von L. Bouyer über «Aktuelle Perspektiven» mit interessanten Vorschlägen. Aber L. Bouyer war leider nicht anwesend. So wurde der Text, den er eingereicht hatte, zwar vorgelesen; aber weil der Autor nicht da war, um ihn zu vertreten, konnte er auch nicht diskutiert werden. So war es daneben gegriffen, wenn Aussenstehende voreilige Schlüsse zogen. Selbstverständlich stellt die Frage des Primates in den ökumenischen Gesprächen zwischen katholischen und nichtkatholischen Theologen allgemein ein Problem dar, und das heutige offizielle katholische Primatsverständnis wird allgemein als ein Hindernis für eine volle Gemeinschaft zwischen der katholischen und anderen Kirchen angesehen. Aber die Einheit oder Trennung der Kirchen lässt sich nicht simplifizierend auf diese Formel reduzieren. Sonst müsste die Einheit unter nichtkatholischen Kirchen schon längst weiter fortgeschritten sein.

Die Primatsfrage

Dass die Frage des Primats im ökumenischen Gespräch eine akute und schwierige Frage ist, ist klar. Ob sie eine entscheidende Frage ist, sei hier dahingestellt. Sicher ist sie nicht die zentrale Frage, weder des christlichen Glaubens noch der Ekklesiologie. Theologisch gesehen ist sie eigentlich eine Randfrage der Ekklesiologie, eine letzte Verästelung in der ekklesiologischen Fragestellung. Nach der Frage über die Natur und Aufgabe der Kirche, ihre Struktur und Funktion, kommt dann schliesslich auch noch die Frage, ob zu dieser Struktur und für diese Aufgabe und Funktion der Kirche auch ein Primat notwendig sei und, wenn ja, welches seine Aufgabe, seine Art und seine Funktionsweise sei. Die Primatsfrage kann also nur sinnvoll angegangen werden, wenn sie in das Gesamt der Ekklesiologie hineingestellt wird.

Im Gespräch mit der Orthodoxie ist immer zwischen den Begriffen «Primat» im allgemeinen und «Jurisdiktionsprimat» als besondere Form desselben zu unterscheiden. In dieser Sicht wurde in der Diskussion die Frage aufgeworfen, ob dem Jurisdiktionsprimat als zentralistische kirchliche Organisationsform überhaupt als eine theologische Frage im eigentlichen Sinn — als Dogma (katholisch) oder Theologumenon (orthodox) — zu betrachten sei, oder vielleicht als eine soziologische Frage, ein Sociologumenon. Bei einer eingehenden Diskussion über die Primatsfrage müsste man allerdings viel stärker von der Bibel ausgehen, als dies bei der Tagung der Fall war. Was die Definition der Unfehlbarkeit durch Vaticanum I betrifft, wurde von einem orthodoxen Theologen bemerkt, dass sie sich nicht direkt auf das Mysterium Gott bezieht, sondern sozusagen «karthesianisch» auf die Sicherheit unserer Glaubenserkenntnis ausgerichtet ist, also einen gnosiologischen Vorgang betrifft.

Im übrigen wurde sowohl von orthodoxer wie katholischer Seite gewarnt, Formulierungen des Glaubens (Dogmen) und theologische Formulierungen (Theologumena), wiewohl sie zu unterscheiden sind, voneinander abzuspalten. Theologumena gehören auch zum Offenbarungsbereich. Die Heilige Schrift enthält selber auch Theologumena. Man muss sich hüten, Formulierungen des Glaubens zu blossen theologischen Meinungen reduzieren zu wollen. Damit würde man höchstens für den Augenblick ein Problem überdecken, aber nicht lösen. In diesem Zusammenhang wird heute manchmal die kitzlige Frage gestellt, und sie wurde auch in Wien aufgerollt: Kann

[1] Wir verweisen hier auf einige seiner zugänglichsten Veröffentlichungen: *Afanasieff, Koulomzine, Meyendorff, Schmemann,* Der Primat des Petrus in der orthodoxen Kirche (Zürich. EVZ, 1961); — *J. Meyendorff,* Die orthodoxe Kirche gestern und heute in der Sicht eines orthodoxen Theologen (Salzburg, Otto Müller, 1963); — *J. Meyendorff,* Orthodoxie et Catholicité (Paris, Seuil, 1965).

[2] Die Referate und Akten der Tagung sind in englischer Sprache veröffentlicht, als Sonderband I der damaligen Zeitschrift «Wort und Wahrheit», Thomas-Morus-Presse, Herder, Wien, 1972 (190 Seiten). — Vom 3.—9. September 1973 fand eine zweite Gesprächsrunde statt. Die dritte ist für Frühjahr 1976 vorgesehen.

etwas, was nach der Trennung in der einen Kirche (in der katholischen) eine dogmatische Formulierung gefunden hat, bei Wiederherstellung der Einheit in der anderen Kirche weiterhin als Theologumenon betrachtet werden, vielleicht auf Zeit, bis dort eine analoge aequivalente Entwicklung im Glaubensbewusstsein stattgefunden hat? Manchen katholischen Theologen scheint diese Frage sehr leicht zu beantworten, negativ. Andere bemühen sich sehr ernst um ein gründliches Durchdenken dieser Frage. Ausdrücklich positiv vertreten hat diese These meines Wissens noch niemand. Es bleibt aber immer die Frage offen: Wie weit ist Übereinstimmung notwendig und Verschiedenheit möglich, um eine neue Einheit der getrennten Kirchen zu ermöglichen? Wie weit gehört die Interpretation einer Formulierung zum Wesentlichen, wie weit nicht? In bezug auf das Verhältnis zwischen orthodoxer und katholischer Kirche wird man grundsätzlich immer sagen können oder müssen: Was zur Zeit der ungeteilten Kirche im ersten Jahrtausend an Verschiedenheit der Auffassung und Praxis möglich war, ohne die Einheit zu stören oder gar zu zerstören, kann auch im zweiten Jahrtausend möglich sein.

Ekklesiologie in ihrer theologischen Verankerung

Für die orthodoxe Theologie — wie für jede Theologie — kann auch die Ekklesiologie nicht für sich allein betrachtet und aus sich selber verstanden werden. *Die Theologie der Kirche und der Sakramente* ist gewissermassen *ein Teil der Christologie,* denn die Kirche und ihre Mysterien sind ein Teil des Christusgeheimnisses. Und schliesslich muss das Geheimnis Kirche vom christlichen Urgeheimnis her verstanden werden: vom Gottesgeheimnis des Dreifaltigen. Wenn alles Geschaffene das Bild des dreifaltigen Gottes in sich trägt, dann auch und erst recht die Kirche. Die orthodoxe Theologie betont heute sehr stark die trinitarische Struktur der Kirche und verlangt daher *eine triadologisch konzipierte Ekklesiologie.* Das wurde auch auf der Arbeitstagung in Wien von orthodoxer Seite betont, und mit Recht. Das erklärt aber auch, dass man in einem theologischen Gespräch über Kirche und kirchliche Koinonia nicht am Schluss, mit der Primatsfrage, beginnen kann. Und ebenso, dass man nicht von heute auf morgen zu einer gemeinsamen Erklärung über völlige Übereinstimmung in der Ekklesiologie, abgesehen etwa vom Primatsverständnis, kommen kann. Die geschichtliche Streitfrage über das *«Filioque»* im Glaubensbekenntnis spielt heute als solches kaum mehr ein Hindernis für die Einheit der Kirchen. Von katholischer Seite gibt man die Unbefugtheit für die geschichtliche Einschiebung des Textes zu. Von orthodoxer Seite ist man bereit, in dieser Formulierung als solcher ein vertretbares westliches Theologumenon zu sehen: eine Differenzierung in der theologischen Explikation des Dreifaltigkeitsgeheimnisses, die in der Vätertheologie ihre Berechtigung beanspruchen kann. Je mehr man aber eine triadologische Ekklesiologie entwickelt, um so mehr spielt dieses Theologumenon «Filioque» eine Rolle für das Verständnis der Kirche, ihrer Struktur und ihrer Funktionsweise.

Diese Bedeutung muss erst noch ausgelotet werden. Wir stehen hier sozusagen erst am Anfang des Gespräches. Und schliesslich spielt die verschiedene Art des theologischen Denkens und der theologischen Methode eine wichtige Rolle, die auch in einem ekklesiologischen Gespräch zu berücksichtigen ist. Die orthodoxe Theologie legt heute wieder bewusst einen starken Akzent auf die *Apophatik der Theologie,* die Bedeutung der «negativen» Aussagen über das Mysterium, vor allem über das Gottesgeheimnis [3].

Die Thematik war in konzentrischen Kreisen konzipiert und berührte Fragen, die heute aktuell sind vor allem für das Verhältnis zwischen der römisch-katholischen und der orthodoxen Kirche. Als Basis des Gespräches diente grundsätzlich der *«Tomos agapis»,* die Sammlung der Dokumente, die vom Oktober 1958 bis März 1971 zwischen Rom und Konstantinopel ausgetauscht wurden, beziehungsweise das Verhältnis dieser beiden Apostolischen Sitze betreffen. Einige derselben sind von grosser Wichtigkeit, insofern in ihnen eine neue Ekklesiologie zum Zuge kommt, vor allem von katholischer Seite, in Fortführung ekklesiologischer Aussagen des Zweiten Vatikanischen Konzils, die eine neue Gesprächsbasis bilden [4].

1. Einheit und Vielfalt der Kirche

(J. Giblet, Löwen; E. Theodorou, Athen)

Ost und West haben sich schon früh, lange vor der Trennung, in ihrem kirchlichen Leben verschieden entwickelt, in Theologie, Liturgie, Spiritualität und — was für die konkrete Fragestellung vordergründig ist — in der Kirchenverfassung. In der katholischen Kirche ist in den letzten Jahren der Sinn für «Pluralität» stark gewachsen. Einheit wird nicht mehr mit Uniformität verwechselt. Die Verschiedenheit zwischen Ost und West ist eine Tatsache, die bleiben wird und mit der man sich nicht nur «abzufinden» hat, sondern die positiv zu sehen und zu bewerten ist als Ausdruck innerer Katholizität, als inneres Element der Einheit.

Es ist beim heutigen Stand der Exegese ein leichtes, schon für die Kirche der apostolischen Zeit eine Vielfalt theologischer Modelle aufzuzeigen. Das gilt für das Christus-Zeugnis, das eine Vielfalt von Ansätzen einer Christologie bietet; nicht eine Pluralität zur Auswahl, sondern eine Vielfalt der Aspekte und Akzentsetzungen in der Betrachtung des unausschöpfbaren Christusmysteriums. Das gilt aber auch für eine «Pluralität von Ekklesiologien». Diese Pluralität ist nicht ein Ersatz für die Einheit, sondern etwas Konstitutives. Sie darf nicht zu konfessionellem Synkretismus, dogmatischem Minimalismus, Relativierung der christlichen Wahrheit, zur «Zweigtheorie» oder dergleichen führen (Theodorou). Theologisch liegt die ekklesiale Pluralität in der Sicht der triadologischen Ekklesiologie im innertrinitarischen «Pluralismus» begründet.

Interessant ist, dass gerade ein orthodoxer Theologe (Meyendorff) vor einem «Kult» des Pluralismus warnt, für den heute manche westliche Kreise anfällig sind. Wichtig ist die nicht immer leicht zu beantwortende Frage, wo die Grenzen legitimer Pluralität liegen. Für die Beziehung zwischen orthodoxer und katholischer Kirche betrifft dies vor allem die Ekklesiologie, die konkrete Form des kirchlichen Lebens, der kirchlichen Leitung. Diese Frage spricht eine ihr vorausgehende an: Welches sind die *Kriterien,* aus denen diese Grenzen zu erkennen sind? Sind es die Zeugnisse der gemeinsamen Konzilien der alten ungeteilten Kirche, in denen die Kirche als ganze sich ausgesprochen hat? Die Orthodoxie bedauert, dass sich die westliche Theologie nicht mehr im gleichen Mass diesem gemeinsamen Zeugnis verpflichtet zu fühlen scheint.

2. «Schwesterkirchen» — Höflichkeit oder ekklesiologisches Bekenntnis?

(Meyendorff, New York; E. Lanne, Chevetogne)

Interpretation oder utopisches Wunschdenken?

Es war schon ein beachtenswerter Fortschritt für die Ost-West-Beziehung, dass das Konzil die östlichen Kirchen nicht nur als getrennte «kirchliche Gemeinschaften», sondern als «Kirchen» bezeichnete, was man früher aus apologetischen Gründen geflissentlich vermied. Die Ortskirchen werden im Ökumenismus-Dekret überdies als «Schwesterkirchen» bezeichnet (a. 14). Im glei-

[3] Zu einer kurzen Orientierung sowohl über die Bedeutung der Apophatik wie des Filioque verweisen wir auf: *Vladimir Lossky,* Die mystische Theologie der morgenländischen Kirche (Graz, Styria, 1961).

[4] *Thomos agapis* (Rom—Istanbul, 1971).

chen Artikel ist auch die Rede von der Rolle, die Rom zur Zeit der ungeteilten Kirche spielte. «Die Kirchen des Orients und des Abendlandes sind Jahrhunderte hindurch je ihren besonderen Weg gegangen, jedoch miteinander verbunden in brüderlicher Gemeinschaft des Glaubens und des sakramentalen Lebens, wobei dem römischen Stuhl mit allgemeiner Zustimmung eine Führungsrolle zukam, wenn Streitigkeiten über Glaube oder Disziplin unter ihnen entstanden». War das eine einmalige Wendung, in euphorischer Konzilsstimmung, über deren allfällige Tragweite sich viele Konzilsväter gar nicht bewusst waren? Hat man in Rom wieder den Rückzug angetreten? Noch für bedeutungsvoller als den genannten Konzilstext betrachten viele *das Breve «Anno ineunte»,* das Paul VI. am 25. Juli 1967 bei seinem Besuch in Konstantinopel dem Patriarchen überreichte. Der Papst nimmt mehrmals Bezug auf das erwähnte Dekret «Unitatis redintegratio». Er spricht von der altüberlieferten Bezeichnung «Schwesterkirchen» im gegenseitigen Verständnis der Ortskirchen und fährt weiter: «Dieses Leben von Schwesterkirchen haben wir während Jahrhunderten gelebt, als wir gemeinsam die Allgemeinen Konzilien feierten ... Jetzt, nach einer langen Periode der Missverständnisse und des Auseinanderlebens, schenkt uns der Herr das Glück, uns neu als Schwesterkirchen zu entdecken, ungeachtet der Hindernisse, die noch zwischen uns stehen.» Der Papst spricht von der dringenden Notwendigkeit, diese Hindernisse zu überwinden, um die Gemeinschaft (Communio, Koinonia), «die jetzt schon in so reichem Masse zwischen uns besteht, zur Fülle und Vollendung zu führen». Und weiter: «Wir müssen brüderlich zusammenarbeiten, um die passenden Formen zu finden, die es ermöglichen, «die bereits bestehende, wenngleich noch unvollkommene Gemeinschaft im Leben unserer Kirchen zu entfalten und zu aktualisieren». Und schliesslich: «Um die Gemeinschaft und Einheit herzustellen und zu bewahren, muss man darauf achten, niemandem über das Notwendige hinaus etwas aufzuerlegen».

Diese Worte des Papstes in einem so wichtigen Dokument anlässlich eines wahrhaft historischen Ereignisses waren zweifelsohne vom Papst und den mitverantwortlichen römischen Instanzen gründlich überlegt worden. Sie bedeuten sicher nicht nur geschichtliche Reminiszenzen und höfliche Floskeln, sondern haben ihr ekklesiologisches Gewicht. Es gilt zu untersuchen, welche ekklesiologische Funktion diesem früheren Verständnis der Ortskirchen als Schwesterkirchen entsprach und demgemäss seiner Neuentdeckung für die Zukunft. Und was besagt «die schon bestehende, wenngleich noch unvollkommene Gemeinschaft» zwischen der katholischen und den orientalischen Kirchen?

Der *Analyse des Breve «Anno ineunte»* (gemeint ist das «Jahr des Glaubens» als Jubiläumsjahr des Todes der Apostelfürsten Peter und Paul) galt die sehr eingehende Untersuchung von *E. Lanne.* Die Analyse muss selbstverständlich im Kontext mit anderen Äusserungen vollzogen werden, vor allem auch anlässlich des Besuches des Patriarchen in Rom. Es ist ausgeschlossen, hier eingehend auf das Referat von E. Lanne einzugehen. Wir führen drei Erwägungen des Referenten und eine Conclusio im Schlussteil des Referates an.

a. Durch die Terminologie des Breve «Anno ineunte» anerkennt der Papst im Prinzip, dass die ekklesiologischen Perspektiven, die sich im Westen entwickelten, auf die Kirchen des Ostens nicht anwendbar sind. Das entspricht der Auffassung von Vatikanum II.

b. Anlässlich des Besuches von Patriarch Athanagoras in Rom machte der Papst in seiner Ansprache vor der versammelten Bischofssynode eine diskrete Anspielung an die besondere Stellung der Kirche Roms in der Christenheit. Er tat es mit einem Wort des heiligen Ignatius von Antiochien, das im Osten ein besonderes Gewicht hat: Rom steht in der Liebe vor.

c. In der gemeinsamen Erklärung des Papstes und des Patriarchen heisst es, dass der neue Geist, der inskünftig die beiden Kirchen, die sich wieder als Schwesterkirchen entdeckt haben, belebt, jede Art von geistlicher und intellektueller Beherrschung ausschliessen will. Die Konklusion: Die ekklesiologische Konzeption der «Schwesterkirchen» schliesst in sich, dass auch von katholischer Seite kein Hindernis für eine unmittelbare Aufnahme der vollen kanonischen Gemeinschaft zwischen den beiden Kirchen besteht, vorausgesetzt dass auch die orthodoxe Kirche mit denselben theologischen Implikationen dazu bereit ist.

Eine frappante optimistische Perspektive. Begreiflich, dass von beiden Seiten nicht alle diesen Optimismus zu teilen vermochten. Man fragte sich, ob andere Äusserungen und Verhaltensweisen hoher römischer Instanzen dieser Interpretation nicht widersprächen. Sicher sollte es nicht vorkommen, dass wichtige Dokumente oder Handlungen einander widersprechen. Falls in diesem oder jenem Fall etwas Widersprüchliches vorzuliegen scheint, müsste man die entsprechenden Fakten gründlich auf ihre Vereinbarkeit oder Unvereinbarkeit prüfen. Jedenfalls sollten keine kontradiktorischen Aussagen vorkommen; das wäre «schyzophren».

Von orthodoxer Seite wurde hingewiesen, dass man bei kirchlichen Dokumenten, ob sie von Rom oder einem anderen Patriarchat stammen, immer auch die Adressaten und die Umstände für die Interpretation berücksichtigen muss. Es spielt manchmal bei der Formulierung auch kirchliche «Diplomatie» mit. Das Wort muss nicht notwendig oder ausschliesslich in einem weltlichen und für den kirchlichen Bereich pejorativen Sinn verstanden werden. Ob Papst oder Patriarch: wenn sie sich an das Volk wenden, müssen sie so sprechen, dass sie verstanden werden. Es gibt nicht nur eine «Rezeption», eine Annahme kirchenamtlicher Äusserungen durch das Volk, sondern auch eine «Rezipierbarkeit», eine Annahmefähigkeit als Voraussetzung der Rezeption. Man soll überhaupt nicht jedes Wort des Tomos agapis verabsolutieren oder strapazieren. Wichtig ist der neue Geist, den er bezeugt und der eine neue Epoche in den Ost-West-Beziehungen einleitet. Dasselbe gilt von anderen Dokumenten hüben und drüben.

Hat es einen Sinn, einen Text im optimalsten Sinn zu interpretieren, wenn man feststellen muss, dass dies offensichtlich bei den führenden kirchlichen Gremien nicht der Realität entspricht? Ist es nicht eine Utopie? Vielleicht eine Real-Utopie, die mit der augenblicklichen Situation nicht adaequat ist, aber ein reales Ziel anvisiert. Vielfach eilen die Ereignisse den Formulierungen voraus. Es kann auch eine Interpretation zur Verwirklichung eines Zieles führen, indem sie für einen allgemeinen Konsensus bahnbrechend wirkt. Vatikanum II hat die Aussagen von Vatikanum I wiederholt, aber gleichzeitig neue Perspektiven eröffnet. Diese gilt es organisch weiter zu öffnen.

Zauberschlüssel aus der Schatzkammer der Geschichte?

Von den Ausführungen *J. Meyendorffs* können wir nur einen Gedanken herausheben. Als russischer Theolog sieht Meyendorff manche Ereignisse, z. B. die Bannflüche von 1054 und deren Aufhebung, in einer anderen Proportion als die Vertreter der unmittelbar betroffenen Kirchen von Rom und Konstantinopel. Er relativiert das eine wie das andere. Er glaubt aber, dass man über den toten Punkt hinwegkommen könnte, wenn von der katholischen und der orthodoxen Kirche *die Synode von Konstantinopel 879/80* als allgemeines Konzil anerkannt würde. Auf dieser Synode fand die Aussöhnung zwischen Papst Johannes VIII. und Patriarch Photios statt. Entscheidend an diesem Konzil sind für den Vorschlag Meyendorffs die Dekrete der Synode, die er in zwei Punkte zusammenfasst.

Erster Punkt: *Kanonisch und disziplinär* gesehen anerkennen sich die beiden Kirchen gegenseitig als höchste Instanz in ihrem jeweiligen Territorium. Es gibt demnach keine päpstliche Rechtssprechung im Osten. Anderseits bleibt der geistliche Primat Roms unangetastet.

Zweiter Punkt: *Auf dogmatischer Ebene* verurteilt das Konzil die Beifügung des «Filioque» ins Glaubensbekenntnis. Diese Verurteilung hatte keine Spitze gegen Rom, weil Rom damals diese Einfügung selber noch nicht eingeführt hatte.

Für Meyendorff sind *die Voraussetzungen für die Anerkennung* dieser Synode als achtes Ökumenisches Konzil gegeben, z. B. die Vertretung aller fünf alten Patriarchate gemäss der Idee der Pentarchie als Strukturprinzip der damaligen Kirche. Die Versammlung selber bezeichnet sich als «heiliges ökumenisches Konzil». Durch zwei Jahrhunderte hindurch anerkannten Okzident und Orient die Abmachungen von 880. Erst im Zuge der gregorianischen Reform im Westen und der vermehrten Spannungen durch den Streit mit Michael Kerullarios wurde im Westen die Synode von Konstantinopel 869/70, die gegen Photios zugunsten seines Vorgängers Ignatios entschied, mehr und mehr als achtes Ökumenisches Konzil hochgespielt. Meyendorff meint, dass eine gemeinsame Anerkennung des Konzils von 879/80 einen bedeutend grösseren ekklesiologischen Wert darstellen würde als die mehr symbolische Geste der Bannaufhebung. Das dürfte stimmen. Es wäre eine nützliche Dienstaufgabe für unsere Kirchengeschichtler, die Bedeutung des Konzils von 879/80 aufzuarbeiten. W. de Vries hält es für unwahrscheinlich, dass Rom damals auf Primatsrechte verzichtet habe. Meyendorff ist der Ansicht, dass auf Seiten Roms durch *das Zweite Vatikanische Konzil und die Haltung Papst Pauls VI.* die Voraussetzung für eine Annahme seiner These geschaffen worden sei. Er fügt die lakonische, nicht ganz aus der Luft gegriffene Bemerkung bei, dass unter den verschiedenen gegensätzlichen Gruppen innerhalb der katholischen Kirche von heute jene, die dem römischen Zentralismus am stärksten entgegentreten, nicht immer identisch sind mit jenen, die einer Annäherung an die Orthodoxen tatsächlich offen gegenüberstehen. Meyendorff spricht von einer grossen Krise, die heute die römisch-katholische Kirche erschüttere, deren Folgen auf dem Gebiet der Theologie, Liturgie und des geistigen Lebens überhaupt uns eher voneinander entfernt als einander nähergebracht haben. Ich bin persönlich auch der Auffassung, dass manche Entwicklungen von heute grundlegendere Unterschiede oder Gegensätzlichkeiten begründen, als es die geschichtlichen «klassischen» Kontroversfragen zwischen Orthodoxie und katholischer Theologie taten. Aber darin liegt eine grosse theologische Problematik mit so vielen Fragen, dass sie hier nicht aufgerollt werden kann. Meyendorff spricht auch die Orthodoxie nicht von jeder Verantwortung an diesem neuen Entfremdungsprozess frei. Ihr Zeugnis hätte ausdrücklicher und einheitlicher und damit wirksamer sein sollen.

Es sei noch vermerkt, dass sich Meyendorff, in Übereinstimmung sozusagen mit der gesamten orthodoxen Welt, im Interesse einer ernsten ökumenischen Arbeit entschieden gegen die im Westen mancherorts geforderte und bisweilen auch praktizierte *Interkommunion* wendet, die etwas darstellt, was der Wirklichkeit nicht entspricht. Jedenfalls steht fest, dass darin eine Gefährdung für eine Einigung mit der Orthodoxie liegt, wie immer man das Problem beurteilen mag [5].

Für manche Katholiken mögen solche Worte einer der bedeutendsten Theologen, der nicht zu einer ausgesprochen konservativen orthodoxen Richtung gehört, pessimistisch klingen. Wir dürfen aber auch nicht übersehen, dass bei allen neuen Divergenzen zwischen dem christlichen Osten und Westen das psychologische Klima ein ganz anderes ist als früher, was von den orthodoxen Theologen mit grosser Genugtuung festgestellt wird. *Raymund Erni*

(Schluss folgt)

[5] Vergleiche dazu: *Raymund Erni / Damaskinos Papandreou,* Eucharistiegemeinschaft. Der orthodoxe Standpunkt (Freiburg / Schweiz, Kanisius-Verlag, 1974).

Am Scheinwerfer

Proteste allein genügen nicht

Nicht ohne Genugtuung berichten katholische Zeitungen vom Einsatz der Christen gegen eine Reform des Abtreibungsverbotes. In einem europäischen Land rechnete man mit über hunderttausend Teilnehmern an einem Schweigemarsch. Ich gönne jedem die Freude, die er über so grossem Engagement empfindet. Mich machen Protestmärsche und die zahlreichen Leserbriefe nicht froh — trotz des «selbstlosen Einsatzes von Katholiken, die ihr Herz auf dem rechten Fleck haben» (Pressebericht).

Sind die Debatten und Diskussionen über den straflosen Schwangerschaftsabbruch nicht bloss der letzte Akt einer Entwicklung, die schon seit Jahren und Jahrzehnten eingesetzt hat? Ich meine die Kinderfeindlichkeit unserer Zeit. Wann aber fanden Grosskundgebungen statt für die Rechte der Kinder, Wann wurden landesweite Petitionen gestartet beispielsweise für Kinderspielplätze? Wann wurden Pressekonferenzen abgehalten, an denen aufs schärfste gegen den unsozialen Wohnungsbau protestiert wurde? Oder Pressekonferenzen gegen die Lächerlichmachung der Grossfamilien und gegen die Diskriminierung der ledigen Mütter im staatlichen und kirchlichen Recht? Wo sind die Katholiken, die Geldfonds äufneten, mit denen Familien und Müttern in Not geholfen werden konnte?

Ich weiss, es wird in dieser Richtung von privater Seite, von verschiedenen Institutionen und von pfarreilichen Sozialdiensten viel getan, ohne dass es an die grosse Glocke gehängt wird. Doch diesen Helfern sind Grenzen gesetzt, vor allem in finanzieller Hinsicht. Was doch ein Indiz ist für mangelndes Verständnis dieser wichtigen Aufgabe gegenüber.

Jedem Teilnehmer an Kundgebungen muss bewusst werden, dass mit Lippenprotesten sein Plansoll im Kampf gegen die Abtreibung nicht erfüllt ist. Er müsste die Verpflichtung mitnehmen, sich persönlich zu engagieren für Mütter in Not. Aller Einsatz und alle Proteste gegen die Abtreibung wirken erst glaubhaft, wenn auch glaubhafte Taten folgen. Solange Familien schon mit zwei oder drei Kindern keine Wohnung finden können, solange ledige Mütter und ihre Kinder unter der pharisäerhaften Haltung der Mitchristen leiden müssen, solange sind Proteste gegen die Abtreibung unglaubwürdig.

Um ja nicht falsch verstanden zu werden: Dass ein Schwangerschaftsabbruch vom moralischen Standpunkt aus abzulehnen ist, steht ausser Zweifel. Aber man soll als Christ nicht einseitig über die Strafrechtsreform klagen. Übrigens ändert ja eine Reform des Abtreibungsverbotes nichts am christlichen Gesetz. Töten ist nach wie vor unerlaubt.

Wenn die ganze Abtreibungsreform, die in Deutschland schon dem Ende entgegengeht, in der Schweiz aber erst anrollt, diese Zusammenhänge klar ins Bewusstsein rückt und die christliche Verantwortung weckt, dann zeitigt sogar dieses für unsere Zeit penible Schauspiel auch gute Folgen. *Walter von Arx*

Die Kirche des kommunistischen Ostens verlor zwei Kardinäle

In den letzten zwei Monaten hat die Kirche in den Ländern des kommunistischen Ostens zwei Kardinäle verloren, die zu den Lichtgestalten unserer bewegten Gegenwart gehörten. Der eine war ein Pole, der andere ein Tscheche. Erzbischof Kominek von Wroclaw (früher Breslau) war am 5. März 1973 in den obersten Senat der Kirche berufen worden, während der Papst Bischof Trochta von Leitmeritz 1969 zum Kardinal «in petto» ernannt und dessen Namen im Märzkonsistorium 1973 bekannt gegeben hatte. Beide gehörten nur kurze Zeit dem Heiligen Kollegium an. Sie waren hervorragende Männer, die es verdienen, auch in unserm Organ gewürdigt zu werden.

Kardinal Boleslaw Kominek — ein Freund der Verständigung der Völker

Die Kirche in Polen verlor am 10. März 1974 durch den Tod des Kardinals Kominek einen der hervorragendsten Oberhirten, dessen Wirken weit über die Grenzen seines Landes hinausreichte. Boleslaw Kominek [1] stammte aus dem ehemaligen deutsch-polnischen Grenzgebiet, das die Wirren des letzten Weltkrieges in besonders harter Weise durchkostete. Er war am 23. Dezember 1903 in einem Dorf Oberschlesiens als Sohn eines Bergmannes geboren. Der spätere polnische Kardinal durchlief die damalige «preussische» Volksschule und lernte fliessend deutsch. Gerne erzählte er später, wie er in jungen Jahren zu Hause Prügel erhielt, wenn er deutsch sprach. In der Schule erhielt er die gleiche Strafe, wenn er polnisch redete. Der junge Kominek war hochbegabt. Der Vater tat alles, um seinem Sohn das Studium zu ermöglichen. Boleslaw Kominek wollte Priester werden. So ging er zum Studium der Theologie nach Krakau. Die Priesterweihe empfing er am 11. September 1927 in Kattowitz, das inzwischen polnisches Bistum geworden war. Nachher verbrachte er drei Jahre am «Institut catholique» in Paris, wo er seine theologischen Studien vollendete.

In die Heimat zurückgekehrt, wirkte Kominek zuerst als Sekretär der Katholischen Aktion des Bistums Kattowitz. Als der Zweite Weltkrieg ausbrach und Polen von den Nazitruppen besetzt wurde, organisierte Kominek im geheimen Hilfsaktionen für die polnischen Häftlinge, die in deutschen Konzentrationslagern schmachteten. Gleichzeitig machte er den Verbindungsmann zwischen Schlesien, das dem Dritten Reich einverleibt worden war, und dem übrigen Teil Polens. Papst Pius XII. ernannte ihn nach dem Krieg zum Apostolischen Administrator von Oppeln und 1957 von Breslau. Solange Stalin an der Macht war, konnte Kominek sein Amt nicht antreten. Die bischöfliche Weihe empfing er heimlich am 10. Oktober 1954 in der Hauskapelle des Bischofs von Przemysl. Erst als Gomulka an die Macht gekommen war, konnte er am 16. Dezember 1956 in Breslau einziehen, um den grossen Sprengel zu übernehmen, der mehr als drei Millionen Katholiken zählt. Papst Johannes XXIII. verlieh ihm 1962 die Würde eines Titularerzbischofs. Erst mit der kirchlichen Neuordnung vom 28. Juni 1972 wurde Kominek zum Erzbischof von Breslau ernannt und am 5. März 1973 ins Kardinalkollegium berufen. Mit ihm hatte Polen einen dritten Purpurträger erhalten.

Kardinal Kominek war nicht ein Kirchenfürst, wie man sie etwa in früheren Zeiten kannte, sondern ein Vater seiner Gläubigen, die mit ganzer Seele an ihrem Oberhirten hingen. Vor allem war er den über 200 Alumnen seines Sprengels ein gütiger Vater. Er besuchte sie oft im Priesterseminar. Unvergesslich bleibt, so berichtet ein Augenzeuge, wie der Erzbischof etwa nach der Priesterweihe bei der Verteilung der Diplome für jeden der Neugeweihten ein gutes Wort fand und ihn an sein Herz drückte.

Kardinal Kominek kannte sich auch in den sozialen Fragen der Gegenwart sehr gut aus. Während des Zweiten Vatikanums hatte er einen wesentlichen Anteil an der Ausarbeitung der grossen Pastoralkonstitution «Gaudium et spes». Auch an der letzten Bischofssynode in Rom wirkte der damalige Erzbischof Kominek in den Beratungen über die sozialen, politischen und wirtschaftlichen Ungerechtigkeiten in der Welt von heute aktiv mit.

Wie kaum ein zweiter hat Kardinal Kominek sich für die deutsch-polnische Verständigung eingesetzt. Als Vertreter zweier Sprachen und Kulturen war er dazu besonders berufen. Die Versöhnung der beiden Völker war ihm, der die Schrecken des Krieges zweimal miterlebt hatte, ein Herzensanliegen. Mit Recht wurde Kardinal Kominek ein grosser Europäer genannt. Sein Tod ist nicht nur für die Kirche Polens ein schwerer Verlust, sondern auch für weite Kreise ausserhalb seines Landes.

Kardinal Stepan Trochta — das Symbol der gemarterten Kirche seines Landes

Mit Kardinal Trochta ist ein hervorragender Bekenner unserer Tage ins Grab gestiegen. Wie kaum ein anderer hat er das Schicksal der leidenden und schweigenden Kirche seines Landes geteilt und verkörpert. Sein Lebensweg begann am 26. März 1905 in dem kleinen Dorf Francova Lhota, wo er als Kind einer Bauernfamilie geboren wurde. Schon früh trat die Not an ihn heran. «Ich war ein armer Bauernbub vom Land», berichtet er selber in seinen Lebenserinnerungen. «Als mein Vater starb, zählte ich sieben Jahre. Meine Mutter musste ihre drei Kinder allein durchbringen. Ihr fielen auch die härtesten Arbeiten zu. Darum erkrankte sie an Tuberkulose. Es waren die schlimmsten Zeiten nach dem Ersten Weltkrieg». Stepan wollte Priester werden. Bereits hatte er seine Studien im erzbischöflichen Gymnasium in Kremsier begonnen. Um seinen Geschwistern zu helfen, unterbrach er die Studien und kehrte nach Hause zurück.

Der harte Weg zum Priestertum

Immer mehr schien sich Stepan den Weg zum Priestertum zu verbauen. Da las er von einem Institut der Salesianer in Perosa Argentina bei Turin, wo er Priester werden könnte. Er schrieb nach Italien und erhielt eine zusagende Antwort. Seine Mutter, der es wieder besser ging, sagte eines Tages zu ihm: «Wenn ein Junge das Studium beginnt und nachher wieder unterbrechen muss, lachen ihn die andern aus und sagen: er wollte ein Herr werden und jetzt ist er ein armer Teufel geworden. Wenn du zu den Salesianern gehen willst, gehe nur hin. Ich glaube, dass ich jetzt mit meiner Arbeit allein fertig werde.»

Das war 1923, und Trochta zählte gerade 18 Jahre. Die Salesianer in Turin waren bereit, ihn aufzunehmen. So machte er sich auf die Reise. Auf der Durchfahrt in Wien wurde ihm das wenige Geld geraubt, das er bei sich hatte. Trotzdem kam er bis Mestre in der Nähe Venedigs. Dann fehlten ihm die Mittel, die Reise fortzusetzen. Was sollte er nun tun? Um keinen Preis wollte er in seine Heimat zurückkehren. Die Vorsehung fügte es, dass er mit einem italienischen Offizier zusammentraf. Der hatte einst als Kriegsgefangener in Mähren geweilt und verstand die Sprache dieses Landes. Ihm schilderte Trochta seine Lage. Der Offizier bezahlte dem jungen Tschechoslowaken die Fahrt nach Turin. So kam Trochta glücklich nach Turin. Bei den Salesianern durchlief er die Philosophie und die Theologie und trat ihrer Gemeinschaft bei. Am 29. Juni 1932 wurde er zum Priester geweiht und erwarb sich

[1] Ein ausführlicher Nachruf auf Kardinal Boleslaw Kominek mit den genauen Lebensdaten erschien im «Osservatore Romano» Nr. 59 vom 11.—12. März 1974.

zur Krönung seiner Studien die akademischen Grade. Dann kehrte Trochta in seine Heimat zurück. In der Industriestadt Ostrau rief er die ersten Niederlassung der Salesianer in der Tschechoslowakei ins Leben. Eine zweite, noch grössere, gündete er in Prag.

In Hitlers Konzentrationslagern

Am 14. Mai 1939 wurde die Tschechoslowakei durch Hitlertruppen besetzt. Trochtas Name stand auf der Liste der 100 einflussreichsten Persönlichkeiten, die die Machthaber verschwinden lassen wollten, um die Opposition im Keim zu ersticken. Am 14. Mai 1939 wurde der Salesianer Trochta durch die Gestapo verhaftet. Nun begann sein Leidensweg. Der Reihe nach kam er in die Konzentrationslager Theresienstadt, Mauthausen und von dort nach Dachau. Er selber erzählte später, wie ihn kurz nach seiner Ankunft im Lager ein anderer Häftling zu sich rief und ihn bat: «Hilf mir den schweren Karren zu ziehen.» Es war der tschechische Priester Josef Beran, dem Trochta zu Hilfe eilte. Beran sollte später Erzbischof von Prag und Kardinal werden. Mit vereinten Kräften zogen nun die beiden spätern Kardinäle den mit schweren Materialien beladenen Karren.

Trochta war von robuster Natur und kräftigem Körperbau. Doch den Entbehrungen und Strapazen des Lagerlebens war auch er auf die Dauer nicht gewachsen. Eines Tages — es war in Mauthausen —, so erzählte er später selbst, befand er sich am Rande der Erschöpfung. Am gleichen Tag wurden viele Häftlinge «liquidiert», d. h. erschossen. Nachdem die Exekution durchgeführt war, wurde Trochta mit andern Häftlingen gezwungen, die Leichen auf Wagen zu verladen, die in den Verbrennungsofen gefahren wurden. Ein Aufseher sah, wie Trochta sich mühsam hinschleppte. Er zog die Pistole hervor und schoss auf ihn [2]. Das war eine bekannte Methode, um den Opfern eine lange Agonie zu ersparen. Der angeschossene Trochta war nur an einem Bein verwundet. Er hatte die Geistesgegenwart, sich tot zu stellen. Man warf ihn zu den andern Opfern auf den Wagen. Dort gelang es ihm, sich nach und nach unter den Leichen hervorzuarbeiten und vom Wagen herunterzugleiten. Er fiel auf den Strassenrand und konnte sich nachher verbergen. Ein jugoslawischer Lagerarzt fand ihn. Da sich Trochta als Priester zu erkennen gab, half ihm der Arzt und stellte ihn wieder her. Man steckte ihn in die Uniform eines toten Lagergenossen. So kam er nach Dachau. Nach dem Zusammenbruch der Naziherrschaft kehrte der Totgeglaubte nach Prag zurück und wurde wie ein Wiedererstandener begrüsst.

Als nach dem Zweiten Weltkrieg die verwaisten Bischofssitze in der Tschechoslowakei neu besetzt wurden, ernannte Pius XII. den Salesianer Stepan Trochta zum Bischof von Leitmeritz. Diese Bistum war 1655 im nordwestlichen Böhmen gegründet worden. Es hatte durch die gewaltsame Verschiebung der Völker nach dem Zusammenbruch der Hitlerherrschaft schwer gelitten. Die sudetendeutschen Gläubigen waren mit ihren Priestern und dem ganzen Domkapitel in den Jahren 1945—1946 bis auf einen kleinen Rest ausgesiedelt worden. Ihre Dörfer waren zum Teil verwüstet und verlassen. Der letzte sudetendeutsche Bischof, Anton Alois Weber, musste im März 1947 resignieren († 1948).

Der amtsbehinderte Bischof von Leitmeritz

Kaum hatte Trochta im Herbst 1947 sein neues Amt angetreten, kamen im Februar 1948 die Kommunisten in der Tschechoslowakei an die Macht. Für die Kirche begann eine neue Leidenszeit. Zuerst wurde Trochta in seiner Bischofsresidenz unter Hausarrest gestellt und 1953 verhaftet. In einem Schauprozess wurde er 1954 vor Gericht gestellt und zu 25 Jahren Zwangsarbeit verurteilt. Während langer Jahre war ihm auch die private Eucharistiefeier untersagt.

Schliesslich wurde Bischof Trochta unter der Bedingung amnestiert (1960), dass er sich bereit erklärte, sich in den «Produktivprozess» seines Landes einzuschalten. Das bedeutete nichts anderes, als dass Stepan Trochta auf die Ausübung des bischöflichen Amtes verzichten musste, um fortan als werktätiger Arbeiter seinen Unterhalt zu verdienen. So fristete er in den nächsten Jahren sein Leben als Maurer, Hilfsarbeiter und Strassenputzer. Er reparierte Türen und Aufzüge, wie er auch elektrische Leitungen flickte. Von jenen Jahren gestand er später: «Ich konnte das Arbeitermilieu besser kennenlernen und auch viele wertvolle Freundschaften schliessen. Auch einem Bischof kann es nicht schaden, wenn er lernt, die Sachen wieder in Ordnung zu bringen.»

Der Prager Frühling brachte Bischof Trochta vorübergehend die Freiheit. Am 3. August 1968 hoben die tschechoslowakischen Justizbehörden das seinerzeit gefällte Urteil über den Bischof von Leitmeritz auf. Trochta durfte sein Amt wieder frei ausüben. Während zweier Jahrzehnte war er amtsbehindert gewesen. Als er am 1. September 1968 wieder in seine Bischofsresidenz einzog, bereiteten ihm Klerus und Volk einen begeisterten Empfang.

Zum zweitenmal innerhalb von 20 Jahren nahm Bischof Trochta den kirchlichen Wiederaufbau seines Sprengels an die Hand. Den durch Verfolgung und Kerker bewährten Bekenner wollte der Papst vor aller Welt auszeichnen, als er ihn beim Konsistorium vom 28. April 1969 zum Kardinal «in petto» ernannte. Vier Jahre später, am 5. März 1973, gab Papst Paul VI. den Namen des Geehrten bekannt. Es war gerade der Augenblick, wo man nach langjährigen mühsamen Verhandlungen zwischen dem Vatikan und der kommunistischen Regierung der Tschechoslowakei hoffte, die gespannte Lage durch die Besetzung der vakanten Bischofsstühle entschärfen zu können. Kardinal Trochta weihte selber die vom Papst ernannten vier Oberhirten.

Die Hoffnungen erfüllten sich nicht. Gegen Ende des letzten Jahres wurde Kardinal Trochta in zunehmendem Masse den vom Prager staatlichen Kirchenamt verfügten Beschränkungen unterworfen. So erfuhr man, dass der Bischof erstmals nicht in der früheren sudetendeutschen Stadt Deutsch-Gabel an einer Wallfahrt teilnehmen durfte. Jedes Mal hatte das Volk diese Wallfahrt zu demonstrativen Kundgebungen für Bischof Trochta benützt. Als er sich während eines Kuraufenthaltes in Marienbad aufhielt, wurde der Kardinal angewiesen, «mit Rücksicht auf seinen Gesundheitszustand» in einer Kapelle zu zelebrieren, die der Öffentlichkeit nicht zugänglich war. Sein Sekretär, Pfarrer Mixa, ein spätberufener Priester und ehemaliger Ingenieur, wurde unerwartet in eine Dorfgemeinde versetzt. Diese wenigen Einzelheiten, die man im Westen über das Schicksal Kardinal Trochtas erfuhr, deuteten auf einen neuen Kirchenkampf in der Tschechoslowakei hin.

Trochtas Gesundheitszustand hatte sich in letzter Zeit verschlechtert. Der Kardinal litt an Kreislaufstörungen. Er musste sich verschiedenen chirurgischen Eingriffen unterziehen, die positiv verliefen. Da traf aus Prag unerwartet die Trauerbotschaft ein, Kardinal Trochta sei am 6. April 1974 an den Folgen einer Hirnblutung gestorben.

[2] Diese Einzelheit entnehme ich dem Nachruf auf Kardinal Stepan Trochta, der im «Osservatore Romano» Nr. 82 vom 8.—9. April 1974 veröffentlicht wurde. Nach dieser Darstellung, die sich auf den Bericht des Kardinals selbst stützen kann, befand sich Trochta nicht unter den an der berüchtigten Todesmauer im Konzentrationslager Mauthausen erschossenen Opfern, sondern wurde nachher bei den Aufräumungsarbeiten von einem einzelnen Aufseher «liquidiert». In diesem Sinne ist die Darstellung der Pariser «La Croix» vom 7. März 1973 zu berichtigen, auf die ich mich in meinem Artikel «Zwei Kardinalsprofile des kommunistischen Ostens» in SKZ 141 (1973) Nr. 11 S. 172 gestützt hatte.

Bis zuletzt ein Opfer der Kirchenverfolgung

Erst vor kurzem erfuhr die Öffentlichkeit aus glaubwürdiger Quelle, unter welch tragischen Umständen der tschechische Kardinal starb. Trochta war tags zuvor vom nordböhmischen Kreissekretär für kirchliche Angelegenheiten Dlabal im Bischofshaus aufgesucht worden. Die Ärzte hatten dem kranken Kardinal «vollkommene Ruhe verordnet und ihn vor jeder Aufregung gewarnt». Der staatliche Sekretär erzwang eine Unterredung mit dem Kardinal. Während sechs Stunden sei der Kranke verhört worden und schweren Beschimpfungen und Drohungen ausgesetzt gewesen. Nach dem Verhör verbrachte der total erschöpfte Kardinal eine schwere Nacht. Am andern Morgen traf ihn ein Hirnschlag, an dessen Folgen Trochta am Nachmittag des gleichen Tages starb. War sein Tod die Folge der verhörartigen sechsstündigen Unterredung mit dem staatlichen Kirchensekretär für Nordböhmen? Wir wissen es nicht. Sicher ist aber, dass sich Kardinal Trochta bis zuletzt als ein Bekenner der leidgeprüften Kirche seines Landes bewährt hat.

Wie man nachträglich erfuhr, wollten die kommunistischen Machthaber den toten Kardinal in aller Stille beerdigen lassen. Sie wussten zur Genüge, wie beliebt Trochta in allen Kreisen der Bevölkerung war. Aber sie konnten nicht verhindern, dass der tschechische Kardinal wenigstens in seiner Kathedrale einen Trauergottesdienst erhielt. Am 9. April — es war in der Karwoche — wurde die entseelte Hülle Trochtas zu Grabe getragen. Die Feier im Stephansdom zu Leitmeritz war nur für die geladenen Gäste zugänglich. Unter ihnen befanden sich ausser den tschechischen Bischöfen die drei Kardinäle Bengsch, König und Wojtyla sowie mehrere polnische und ostdeutsche Bischöfe. Der Apostolische Administrator von Prag, Bischof Frantisek Tomasek, hielt das feierliche Requiem. Tausende von Gläubigen hatten sich vor der Kathedrale versammelt, um von ihrem Kardinal Abschied zu nehmen. Das Begräbnis selbst musste nach dem Gottesdienst ohne Trauerzug vom Dom zum Friedhof stattfinden. So stand die Beisetzung des grossen Toten im Zeichen behördlicher Schikanen. Aus dem gleichen Grund waren mit Ausnahme der Kathedrale alle Trauergottesdienste in den Kirchen des Landes untersagt worden.

Von Tertullian stammt das bekannte Wort: «Das Blut der Märtyrer ist der Same neuer Christen.» Dürfen wir es nicht auch auf Bekenner abwandeln, wie Stepan Trochta einer war? Sein Leben und Wirken im Dienste der gemarterten Kirche seines Landes wird ihr zum Segen gereichen. *Johann Baptist Villiger*

«Zuerst versöhne dich und dann ...» (Mt 5,24)

Zum Ausländersonntag am 26. Mai 1974

Die im Auftrag der Schweizerischen Bischofskonferenz von der SKAF («Schweizerische Katholische Arbeitsgemeinschaft für Fremdarbeiter») bereitgestellten Unterlagen lassen die Einleitung zur Eucharistiefeier in die im Titel zitierten Worte der Bergpredigt ausmünden. Wollte einer das «und dann komm und bringe deine Gabe» buchstäblich ernst nehmen, müsste wohl in mancher Pfarrei dieser Ausländergottesdienst, wenn nicht ad Calendas Graecas, so doch auf längere Zeit verschoben werden. Auf keinen Fall vermag die schönste Liturgie, bei der nicht nur die Sprache der Ausländer, sondern auch diese selbst zum Zuge kommen (und so viele praktische Schwierigkeiten dafür auch bewältigt werden müssen), jene Brüderlichkeit und Solidarität zwischen Einheimischen und Fremden herzustellen, wie sie eigentlich dem Evangelium entsprechen würde. Statt diese Tatsache nur im mehr oder weniger stillen Kämmerlein zu beklagen, liesse sich dagegen etwas tun. In manchen Pfarreien bildet dieser Tag den Ausgangspunkt zur Verwirklichung eines langfristigen Programmes (unter Mitwirkung von Pfarreiräten, Ausländervertretern usw.), das konkrete Schritte in dieser Richtung ermöglicht.

Ideal und Wirklichkeit

Das «Hirtenwort der Schweizer Bischöfe zum Ausländersonntag» ist eindeutig dem Idealbild des Gottesvolkes verpflichtet. Wer «Ohren hat, zu hören» wird daraus unschwer die Tatsache heraushören, dass in diesen Belangen innerhalb der helvetischen Landschaft nicht alles nach Menschlichkeit und Gerechtigkeit geordnet ist. Zur Erstellung des Klartextes könnten einige bereits auf den Synoden vorgebrachten Voten behilflich sein. Wie die Wirklichkeit aussieht, erhellen auch die allerneuesten Dokumente, die an der gegenwärtigen Session zur Sprache kommen. Im Kommissionsbericht der SaKo 8 über die sozialen Aufgaben der Kirche in der Schweiz (SKZ Nr. 7/1974) werden unter 1.3 «zusätzliche soziale Probleme durch die Einwanderung» aufgeführt. Die entsprechende Vorlage weist unter 7.8 auf nicht nur beklagenswerte Zustände hin. In der — noch nicht publizierten — Neufassung der Basler SaKo 6 für die zweite Lesung der Vorlage «Ehe und Familie im Wandel der Gesellschaft» wird eine Erklärung der Synode über die Trennung der ausländischen Arbeiter von ihren Familien vorgeschlagen. Darin heisst es: «Verschiedene eidgenössische Vorschriften zwingen fast einen Drittel der in der Schweiz lebenden Gastarbeiter zu einer langen Trennung vom Ehepartner und von den Kindern und verweigern ihnen, was ihnen als Menschen, Ehegatten und Vätern zusteht. Diese Bestimmungen bedrohen die Gastarbeiter mit Störungen im Gefühls- und Sexualbereich und verursachen dadurch zahlreiche Krisen im Familienleben, indem sie dessen Gleichgewicht und harmonische Entfaltung beeinträchtigen. Die Beibehaltung einer derartigen Regelung, die heute nur noch auf fragwürdigen wirtschaftlichen Überlegungen beruht, stellt eine Ungerechtigkeit dar, die wir als engagierte Christen anprangen und beseitigen müssen.»

Vielleicht finden manche, ein unmissverständliches Bekenntnis zur Initiative der KAB für eine neue Ausländerpolitik gehöre auch an einem Ausländersonntag nicht auf die Kanzel, weil dies als politische Einmischung angeprangert werden könnte. Ein derartiges Schweigen könnte zwar etliche treue Kirchengängern ein Bauchgrimmen ersparen. Aber auch das Schweigen hat den Stellenwert einer politischen Äusserung, da es den Thesen der Überfremdungsgegner Aufwind verschafft.

«Unser Erbteil ist Fremden zugefallen»

Letzthin brachte mir eine Schülerin einen Kleber, den sie von der Wand des Stadthauses gelöst hatte. Darauf stand zu lesen: «Gedenke, Gott, dessen was uns geschehen! Schaue her und sieh' unsere Schmach! Unser Erbteil ist Fremden zugefallen, unsere Häuser Ausländern. Wir sind Waisen, ohne Vater; unsere Mütter sind Waisen. Klagelieder 5,1—3».

Diese von einem biblisch versierten Einzelgänger produzierten Texte haben kein grosses Aufsehen erregt. Das Faktum wäre an sich nicht erwähnenswert, wäre es nicht symptomatisch. Es hebt hervor, was zwar ebenso erstaunlich wie bekannt ist, nämlich, dass die Motive des Fremdenhasses in den Herzen von anscheinend frommen Menschen einen besonders günstigen Nährboden finden. Diese Leute allerdings werden durch noch so fortschrittliche Äusserungen der Synode zum Ausländerthema, wenn nicht gar in ihren Ressentiments bestärkt, so doch nicht von ihnen befreit. Vielleicht aber sind sie ansprechbar für biblische Argumente. Dabei wäre die neutestamentlich reich dotierte Empfehlung zur Gastfreundschaft herbeizuziehen. Diese geht allerdings meilenweit über das hinaus,

wessen man sich im Touristenland Schweiz unter traditioneller Gastfreundschaft rühmt und erst recht über das, was unsern Gastarbeitern geboten werden kann. Ihnen wäre schon wesentlich geholfen, wenn anfangs die alttestamentliche Forderung, den Fremdling nicht zu unterdrücken und nicht zu bedrängen, zum Zuge käme (vgl. Ex 22,20 und 23,9).

Päpstlicher als der Papst...

Gewisse Kreise, die einem einseitigen Nationalismus huldigen, verstehen es, bei den verunsicherten Katholiken Anhang zu finden. Sie berufen sich dabei gerne auf den Papst. Diese Leute müssten vermehrt mit den einschlägigen päpstlichen Dokumenten vertraut gemacht werden, z. B. mit der Verurteilung des Nationalismus (Nr. 62) und der Forderung der Gastfreundschaft (Nrn. 67 und 69) in «Populorum progressio». Auch das apostolische Schreiben «Octogesima adveniens» Pauls VI. und das Dokument der Bischofssynode zur Gerechtigkeit in der Welt erheben unmissverständliche Forderungen zum Gastarbeiterproblem. Diese römischen Aussagen stehen in krassem Widerspruch zu vielen Argumenten, die bei uns von Leuten herumgeboten werden, die sich als Wahrer des christlichen Glaubens verstehen. Wäre es wohl so abwegig, sie einmal mit den gleichen Handschuhen, die man andernorts unorthodoxen Theologen gegenüber trägt, anzufassen und ihnen zu zeigen, dass ihr Verhalten den Ausländern gegenüber sowohl der Orthodoxie wie auch der Orthopraxie fundamental widerspricht?

Gustav Kalt

Bibelpastorale Arbeitsstelle des Schweizerischen Katholischen Bibelwerks

Einen Wunsch, den die Diözesanvorstände und Zentralpräsidenten des Schweizerischen Katholischen Bibelwerks schon lange hegten, ist jetzt in Erfüllung gegangen: seit Oktober 1973 gibt es die Bibelpastorale Arbeitsstelle in Zürich. Vor drei Jahren begann man, diese Stelle konkret zu planen und dafür mit den Verantwortlichen der katholischen Kirche der Schweiz Gespräche zu führen. Die Schweizerische Bischofskonferenz, deren Planungskommission und das Schweizerische Fastenopfer überzeugten sich von der Nützlichkeit einer solchen Koordinationsstelle. Das Bibelwerk konnte mit ihrer Unterstützung die Bibelpastorale Arbeitsstelle gründen.

Was kann man von dieser Arbeitsstelle erwarten?

In der Bäckerei bekommt man Brot, in der Buchhandlung Bücher, das weiss man. Was kann man aber von der Bibelpastoralen Arbeitsstelle haben? Für die Christen ist die Beschäftigung mit den biblischen Glaubenszeugnissen lebensnotwendig. Um sich in den Problemen der Gegenwart als Christen zu bewähren, brauchen sie Orientierungspunkte. Sie werden inspiriert und angeleitet durch Erfahrungen und Zeugnisse von Menschen, die mit Gott zu tun haben. Davon ist die Bibel voll.

Besonders die Christen, die für die Glaubensverkündigung verantwortlich sind, müssen mit der Bibel vertraut sein. Gerade ihnen, den Predigern, Erwachsenenbildnern und Katecheten will die Bibelpastorale Arbeitsstelle helfen. Sie beteiligt sich an ihrer Fortbildung und will damit ein sachgemässes Verständnis und eine zeitgemässe Auslegung der Bibel fördern. Diese Fortbildung soll vorwiegend in Kursen geschehen, die ganz bestimmte Bedürfnisse aufgreifen.

Predigtseminare

Ein konkretes Beispiel für die Fortbildungsmöglichkeiten, die wir anbieten, ist das biblisch-homiletische Seminar, das wir vom 11.—13. Februar 1974 an der Paulus-Akademie in Zürich durchführten. Das Thema war: «Die Predigten an den Fastensonntagen 1974 — einmal anders.» Wir wollten zeigen, dass man im Sonntagsgottesdienst neue Akzente setzen kann, wenn man es wagt, einmal über die kirchlich angeordneten Lesungen aus dem Alten Testament zu predigen. Wir hatten geplant, jeden halben Tag einen Text so weit zu bearbeiten, dass jeder Teilnehmer merkt, worüber er nun wirklich sprechen könnte. Die Exegeten Prof. Othmar Keel, Fribourg, und P. Ignaz Schlauri OFMCap, Solothurn, informierten über bibeltheologische Aspekte des Textes. Die Homiletiker Prof. Josef Bommer, Luzern, und Pfarrer Hans Schwegler, Glattbrugg, zeigten Ansätze für eine Predigt auf. Ein entscheidendes Stück Arbeit leisteten aber die Teilnehmer selbst, die in Gruppen Predigtskizzen entwarfen, die abschliessend im Plenum besprochen wurden. Die Sache gelang. Die Arbeit war anregend und fruchtbar. Und die 22 Teilnehmer aus allen Teilen der Schweiz, aber auch aus der Bundesrepublik und Österreich wünschten, dass wir solche Kurse weiterhin veranstalten. Aufgrund dieser positiven Erfahrung planen wir zwei weitere Predigtseminare:

— 4.—6. November 1974. Wir erarbeiten die Predigt für einen Zyklus zum Thema *Versöhnung* im Bildungszentrum Bruchmatt in Luzern. Als Referenten wirken mit: Pfarrer Adolf Stadelmann, Luzern, Dr. Robert van Wezemael, Luzern, und (als Exeget) Prof. Alfons Weiser, Vallendar (Deutschland).

— 27.—29. Januar 1975. Thema: Die alttestamentlichen Lesungen der *Fastenzeit 1975*. Kursort: Paulus-Akademie, Zürich.

Genaueres werden wir später noch bekanntgeben.

Hilfen für theologische Erwachsenenbildung

Ein anderer Bereich, wo sich die Bibelpastorale Arbeitsstelle nützlich machen will, ist die theologische Erwachsenenbildung. Wenn die Erwachsenen nicht bei biblischen Vorstellungen ihrer Kindheit stehen bleiben sollen, müssen die Theologen dafür besorgt sein, dass sie Gelegenheiten finden, wo sie ihr Verständnis überprüfen, erweitern und vertiefen können. Glaubensgespräche und Bildungsveranstaltungen zeigen zur Genüge, wie wichtig es ist, auf die Bibel zurückzukommen. Die Bibelpastorale Arbeitsstelle will den Geistlichen auf diesem Gebiet besonders dadurch helfen, dass sie sich für die Erarbeitung von guten, brauchbaren Unterlagen für biblische Erwachsenenbildung einsetzt und Interessierte in solche Arbeitsbücher einführt. Wir verwenden uns z. B. in Zusammenarbeit mit den Bibelwerken und Bibelgesellschaften der deutschsprachigen Länder dafür, dass jedes Jahr ein Heft herauskommt, das jemandem, der mit einem Kreis Erwachsener an der Bibel arbeiten will, inhaltliche und methodische Informationen an die Hand gibt. Dem potentiellen Veranstalter oder dem Gruppenleiter wird gezeigt, wie er bestimmte biblische Texte aus dem Alten oder Neuen Testament (z. B. das Jonabuch, Perikopen aus dem Markusevangelium, die Davidsgeschichten usw.) verstehen und in eine Gruppenarbeit einbringen kann, die die Beschäftigung mit der Bibel interessant und für einen zeitgemässen Glauben fruchtbar macht. Für das laufende Jahr schlagen wir z. B. die

Arbeit an Römer 12, einem entscheidenden Kapitel der paulinischen Ethik, vor.

Religiöse Erziehung im Vorschulalter

In ähnlicher Weise beteiligt sich die Bibelpastorale Arbeitsstelle an Projekten, die ganz bestimmte Glaubensprobleme aufarbeiten. Wir möchten z. B. Erwachsenenbildnern (Geistlichen, Pädagogen, Kindergärtnerinnen usw.) Unterlagen anbieten, die es ermöglichen, mit jungen Eltern ein Seminar über die religiöse Erziehung im Vorschulalter durchzuführen und die wir mit dem Katholischen Bibelwerk Stuttgart im Mai herausbringen. Die Bibelpastorale Arbeitsstelle ist bereit, Einführungskurse in dieses Modell mitzugestalten. Vielleicht sind auch unter den Lesern der Kirchenzeitung Interessenten, die diese Anregung aufgreifen und sich mit uns in Verbindung setzen.

... und anderes

Es wäre noch manches zu erwähnen, das die Bibelpastorale Arbeitsstelle betreibt. Ich beschränke mich auf ein paar Stichworte, werde aber später bei Gelegenheit ausführlicher darauf zurückkommen.

— Die Weiterführung unseres traditionsreichen *Verlags,* der jungen Schweizer Exegeten die Gelegenheit gibt, etwas zu publizieren und schon da und dort Lücken in der biblischen Literatur schliessen konnte (z. B. O. Keel, Zurück von den Sternen [zur Auseinandersetzung mit E. von Däniken] oder O. Keel / M. Küchler, Synoptische Texte zur Genesis [als Arbeitsbuch für die Mittelschulen]).

— Die Beteiligung an einer internationalen ökumenischen *Bibelübersetzung* im deutschsprachigen Raum, die durch ihre umgangssprachliche Art den Menschen von heute die Botschaft der Bibel näherbringen will (so die «Gute Nachricht»).

— Die Sensibilisierung der Schweizer Katholiken für die Notwendigkeit der Übersetzung und Verbreitung der Bibel in *Ländern der Dritten Welt* und in *Osteuropa.*

Für unsere Arbeit sind wir auf Ihr Interesse und Ihren Rückhalt angewiesen. Es würde uns freuen, wenn Sie von unserem Angebot Nutzen ziehen könnten. Wir stellen Ihnen gerne weitere Informationen zur Verfügung. Unsere Adresse lautet: Bibelpastorale Arbeitsstelle SKB, Bederstrasse 76, 8002 Zürich (Telephon 01 25 66 74).

Anton Steiner

Nochmals: «Zur Situation im Schweizerischen Blauring»

Die von Pfarr-Rektor *Paul Deschler* in der SKZ Nr. 17 / 1974 S. 301—02 aufgeworfenen Fragen dürften auch andere Seelsorger beschäftigen. Darum möchte ich versuchen, in Kürze einige Antworten zu geben:

1) Die Information in der SKZ Nr. 15 / 1974 S. 255—56 «Zur Situation im Schweizerischen Blauring» schrieb Vikar Lothar Zagst im Auftrag der Studiengruppe «Krisenstab» der Schweiz. Mädchenbewegung Blauring. Dieser ist auf Antrag der Leitung der Schweiz. Kongregationszentrale Zürich von der Konferenz aller Regionalleitungen des Schweiz. Blauring gewählt worden (RL-Tagung). Soweit möglich, nimmt diese Studiengruppe auch die Tätigkeit der (seit 1. 11. 73 verwaisten) Bundesleitung des Blaurings wahr und versucht Wege zu finden für eine Neukonzeption der Bundesleitung. In diese Studiengruppe «Krisenstab» wurden von der RL-Tagung zehn Vertreter von Regionalleitungen aus der ganzen deutschen Schweiz gewählt (Regionalleiterinnen und Regionalpräsides).

2) Mitglieder der Ordinarienkonferenz sind die Bischöfe von Basel, Chur und St. Gallen sowie General- und Bischofsvikare der deutschsprachigen Schweiz. Diese Konferenz ernannte als ihren Delegierten beim «Krisenstab» des Blaurings Regens B. Gemperli aus St. Gallen. Er soll den ständigen Kontakt zwischen den Verantwortlichen der Bistümer und dem «Krisenstab» herstellen und mithelfen bei der Lösung der verschiedenen Probleme, welche die Neukonzeption der Bundesleitung bringt. Dieser Auftrag ist befristet. Der Regens von St. Gallen ist nicht Mitglied der Ordinarienkonferenz.

3) Der Blauring mit seinen ca. 20 000 Mädchen und Leiterinnen ist in der deutschen Schweiz in 24 Regionen eingeteilt. An der Spitze jeder Region steht der Regionalpräses und eine (oder mehrere, je nach Grösse) Regionalleiterin. Diese bilden zusammen die Regionalleitung und sind von der Bundesleitung des Blaurings auf Vorschlag der Regionen (ev. der bisherigen Regionalleitung) ernannt worden. Sie bilden daher die rechtmässige Leitung der Schweiz. Mädchenbewegung Blauring, wenn sie an der sog. RL-Tagung zusammenkommen, zumindest, solange keine Bundesleitung vorhanden ist.

Es war ausdrücklich der Wunsch der Verantwortlichen der Kongregationszentrale, dass die Regionalleitungen des Blaurings selbständig und unabhängig von der Kongregationszentrale eine Neukonzeption für die Bundesleitung Blauring suchen. Die Verantwortlichen der Kongregationszentrale boten bei Bedarf ihren Rat und ihre Hilfe an, konnten aber in keiner Weise irgend eine weitere finanzielle Unterstützung zusagen.

4) Die Information der Scharen und Präsides sollte einerseits über die einzelnen Regionalleitungen geschehen, andererseits durch verschiedene eingehende Informationen im «Team-work», das ja alle Leiterinnen und Präsides abonniert haben. Es sei vor allem hingewiesen auf die Protokolle der RL-Tagung vom 22./23. Sept. 1973 und 10./11. Jan. 1974.

Um auch weitere interessierte Seelsorger (Pfarrer) zu informieren, verfasste Vikar L. Zagst einen Bericht, der nach Rücksprache und im Einvernehmen mit Direktor Julius Huber von der Kongregationszentrale in der SKZ publiziert wurde.

5) Die RL-Tagung als Zusammenkunft aller verantwortlichen Regionalleitungen des Blaurings dürfte durchaus in der Lage sein, Entscheidungen von Bedeutung für den ganzen Blauring zu fällen. Alle Abklärungen des «Krisenstabs» münden in Berichte und Anträge, die dieser dem Plenum der RL-Tagung vorlegen muss. Hier wird entschieden, nicht im «Krisenstab». Zudem müssen diese Entscheide für die Zukunft einer kirchlichen Jugendorganisation von den Verantwortlichen der Kirchenleitung gebilligt werden. Darum hat sich die Ordinarienkonferenz mit dieser Frage befasst und wird es wiederum erneut tun.

Wer Interesse hat, zu diesen Fragen Stellung zu nehmen — wir denken hier vor allem an jene Seelsorger, die direkt oder indirekt mit dem Blauring zu tun haben, aber auch an Leiterinnen und Eltern von Kindern — kann dies jederzeit bei der Leitung jener Region tun, in deren Gebiet er wohnt, oder bei der Bischöflichen Kanzlei seines Bistums, die seine Vorschläge und Gedanken an das Sekretariat der Ordinarienkonferenz weiterleiten wird.

6) Die Trennung der Bundesleitung des Blaurings von der Kongregationszentrale soll nach Wunsch der Kongregationszentrale nicht nur technisch-organisatorisch, sondern auch rechtlich und finanziell erfolgen. Diesen Wunsch der Verantwortlichen der Kongregationszentrale machten sich RL-Tagung und «Krisenstab», aber auch die Ordinarienkonferenz zu eigen. Diese so verstandene grundsätzliche Trennung bedeutet, dass der Blauring eine eigene Rechtsform erhalten soll. Die Vorberatung für die Statuten ist — im Einvernehmen mit der Ordinarienkonferenz — im Gange. Damit ist noch nicht entschieden, wo die

künftige Bundesleitung des Blaurings ihren Standort beziehen wird.
7) Die Begründung für die Erhöhung des persönlichen «Kopfgeldes» jedes Blauringmädchens auf Fr. 3.— liegt in der Tatsache, dass die allgemeine Teuerung auch vor dem Blauring nicht Halt macht und dass nebst der prekären finanziellen Situation auf Bundesebene auch die meisten Regionalkassen in finanziellen Engpässen stecken. Darum sind von diesen F. 3.— zwei für die Aufgaben auf Bundesebene und ein Franken für die regionale Tätigkeit (vor allem Kurse für Leiterinnenschulung) bestimmt. Auch im Vergleich zu Jugendorganisationen mit ähnlicher Zielsetzung (z. B. Jungwacht) ist dieser Betrag angemessen.
Für weitere Auskünfte stehe ich, wie auch der «Krisenstab» des Blaurings, Interessenten gerne zur Verfügung.

Bernhard Gemperli

Amtlicher Teil

Für alle Bistümer

Mitglieder der Pastoralplanungskommission der Schweizerischen Bischofskonferenz (1974–77)

Als Mitglieder der Pastoralplanungskommission der Schweizerischen Bischofskonferenz (PPK) für die dritte Arbeitsperiode (vom 1. Januar 1974 bis 31. Dezember 1977) hat die Bischofskonferenz gewählt:

Vertreter der bischöflichen Ordinariate

Bischofsvikar Dr. Fritz Dommann, Solothurn; Bischofsvikar Dr. Karl Schuler, Chur; Bischöflicher Kanzler Anton Troxler, Freiburg; Don Giuseppe Torti, Bellinzona; Bischofsvikar Dr. Bruno Lauber, Visp; Bischofsvikar Dr. Ivo Fürer, St. Gallen; Chanoine Dr. Alexis Rouiller, Verbier.

Vertreter des Klerus

Pfarrer Josef Kuhn, Frenkendorf; Pfarrer Hans Schriber, Glarus; M. l'abbé Charles Devaud, Genève; Don Arnoldo Giovannini, Lugano; M. le doyen Maurice Charbonnet, Hérémence; Pfarrer Dr. Richard Thalmann, St. Gallen.

Vertreter der Laien

Charles Blunier, Bellach; Eugen Waldner, Zürich; Edoardo Jetzer, Bellinzona; * Dr. Kilian Oberholzer, Uznach; * Madame Solange Amacker-Delaloye, Sierre.

Vertreter der Ordensleute

Schwester Christa Oechslin, Menzinzingen; Mère Marie Wuilloud, St-Maurice;* Père Louis Crausaz, CSSR, Lausanne; Pater Rhaban Guthauser OFM Cap., Dulliken; Dr. Josef Amstutz SMB, Immensee; Pater Alois Odermatt CSSR, Freiburg.

Vertreter von Institutionen und Wissenschaften

Dr. Paul Werlen, Freiburg; Marcel Stutz, Zug; Direktor Meinrad Hengartner, Luzern; Anton Röösli, Luzern; * Frau Anne-Marie Höchli — Zen Ruffinen, Baden; * Fräulein Anni Schriber, Luzern; Mademoiselle Marie-Agnès Bottini, Assens; Professor Dr. Alois Sustar, Chur; * Professor Dr. Alois Müller, Luzern.

Vertreter der Ausländer-Katholiken

* Padre Tarcisio Pozzi, Basel; Frau Anica Hardegger-Lukac, Buchs; Manuel Arturo Arias, Zürich.
Präsident: Professor Dr. Alois Müller, Luzern.
Vizepräsident: Madame Solange Amakker-Delaloye, Sierre.

Sekretariate: 9001 St. Gallen, Postfach 909, Telefon 071 - 23 23 89. Kurt Helbling, Sekretär, Thomas Gschwend.

1007 Lausanne, 15 chemin du Couchant, Téléphone 021 - 24 28 28. Père Louis Crausaz; Mademoiselle Marie-Agnès Bottini.

* Mitglieder des Ausschusses

Theologisch-pastorale Fortbildungskurse 1974

19.—25. August: Bad Schönbrunn.
Exerzitien für Priester: Leben aus der Begegnung mit Christus. Mit methodischen Hilfen zur Meditation. P. Niklaus Brantschen, Bad Schönbrunn.

26.—30. August: Bad Schönbrunn.
Bibeltheologische Werkwoche: *Prophetensendung und Prophetenschicksal.* Prof. Dr. Ernst Haag, Theologische Fakultät, Trier.

2.—27. September: Priesterseminar Luzern. Vierwochenkurs für intensivierte Weiterbildung der Priester: *Das spezifisch Christliche im pluralen Angebot von religiösen und areligiösen innerweltlichen Entwürfen.*

9.—13. September: Priesterseminar St. Georgen, St. Gallen.
Fragen der Christologie. Referenten: Prof. Christen, Luzern, Prof. Venetz Freiburg.

16.—20. September: Priesterseminar St. Luzi, Chur.
Fragen der Christologie. Referenten: Prof. Christen, Luzern, Prof. Pfammatter, Chur.

16.—21. September: Bad Schönbrunn
Katechetisches Seminar SKV 1974. Katechese und Seelsorge am Hilfsschüler

30. September bis 4. Oktober: Bad Schönbrunn.
Theologische Werkwoche: Warum glauben wir? Grundlagen und Grundfragen unseres Glaubens. Prof. Dr. Walter Kaspar, Tübingen.

21.—24. Oktober: St.-Jodern-Heim, Visp.
Fragen der Christologie. Referenten: Prof. Christen, Luzern, Prof. Venetz, Freiburg.

Das Detailprogramm wird einen Monat vor Kursbeginn in der Schweizerischen Kirchenzeitung publiziert.

Interdiözesane Kommission für Weiterbildung der Priester
P. Josef Scherer MSF, Sekretär IKWP

Kirchliche Berufe

Informationstag — 3. Bildungsweg

Der 3. Bildungsweg — ein neuer theologisch-pastoraler Ausbildungsgang zum hauptamtlichen Seelsorgedienst — kann Wirklichkeit werden. Im kommenden Herbst kann das theologische Seminar beginnen.
Eine Informationstagung im Priesterseminar Luzern gibt allen Bewerbern und Interessenten die Möglichkeit zu erfahren:
Was will der Dritte Bildungsweg?
Wie ist der Studiengang?
Wer ist geeignet, was braucht es für Voraussetzungen?
Die Interdiözesane Kommission für den 3. Bildungsweg bittet alle Pfarrämter, geeignete Kandidaten (z. B. Absolventen des Glaubens-/Theologie-/Katechetikkurses Zürich; Diplomanden des Katechetischen Institutes Luzern) und Interessenten auf die Tagung aufmerksam zu machen.

Datum: Sonntag, 16. Juni 1974
Ort: Priesterseminar Luzern, Adligenswilerstrasse 15
Beginn: 10.15 Uhr

Programme können angefordert werden bei Information kirchlicher Berufe, Hofackerstrasse 19, 8032 Zürich (Telefon 01 / 53 88 87).

Bistum Basel

Fortbildungskurs für das Dekanat Aarau-Wohlen

27.—29. Mai 1974, im Bildungszentrum Bad Schönbrunn. Thema: *AV — Medien.* Beginn: Montag, 27. Mai, 10.00 Uhr.

Bistum Chur

Ernennung

Josef Beck, bisher Spiritual im Institut St. Elisabeth, Schaan, wurde am 14. Mai 1974 zum Vikar in Affoltern a. A. ernannt. Der Amtsantritt erfolgt im September 1974.

Zum Vertrieb einer SOS-Plakette

Das Unternehmen SOS International in Schaan, Liechtenstein, verschickte an alle Pfarreien einen Prospekt für SOS-Plaketten. Es schreibt: «Aus Vatikanstadt wurde am 5. April 1974 im ‚Osservatore Romano' offiziell bekanntgegeben, dass für die Katholiken in aller Welt die neue internationale SOS-Verkehrsplakette (dreieckig, kardinalsrot) . . . für Autofahrer und Fussgänger das einzige und einheitliche Priesternotruf-Symbol darstellt.» Dazu einige Bemerkungen:

1. Diese SOS-Plakette wurde von der «Action 365» geschaffen in den fünfziger Jahren und ist international eingeführt.

2. Der Vatikan hat doch bei der oben angeführten Meldung nichts offiziell bestätigt. Es handelt sich einfach um eine Einsendung in den «Osservatore Romano» aus dem Herold-Verlag, München.

3. Die Plakette war bisher ein Mittel, womit die Action, das heisst die Teams, sich Mittel beschaffen konnten, um ihre Dienste an den Armen zu finanzieren. Das hat ein tüchtiges Geschäft entdeckt und versucht nun mit Hilfe des «Vatikans» und mit germanischer Gründlichkeit das Geschäft an sich zu reissen.

4. Eine solche Plakette hat nicht vom Vatikan, sondern von der Polizei anerkannt zu sein. Das ist aber die Plakette der Action 365 schon längst.

5. Wir finden es sehr unerfreulich, dass wir uns mit solchen Umtrieben abgeben müssen. Kann sich aber eine Vereinigung das bieten lassen, dass ein tüchtiger Geschäftsmann, dessen finanziellen Quellen auf sich ableitet durch blosse Kopie einer Idee?

6. Die Plaketten der Action 365, die bisher gebräuchlich waren und es auch weiterhin sein werden, sind erhältlich bei *R. Zimmermann,* Postfach 277, 3400 Burgdorf 1.

Action 365

Neue Bücher

Perowne, Stewart: Die Reisen des Apostels Paulus. Übersetzt von *Hans Schmidthüs* und *Ursula Stadler.*

Freiburg im Breisgau, Verlag Herder, 1973, mit 24 Farbbildern, 124 Schwarzweiss-Bildern und einer Karte, 143 Seiten.

Der Autor des Textteils dieses Bildbandes ist gleichzeitig Politiker, Historiker, Orientalist und Archäologe. Dazu kennnt er die Schrift, besonders die Briefe des heiligen Paulus und die Apostelgeschichte. Sein umfassendes Wissen auf so verschiedenen Gebieten hindern ihn trotzdem nicht, einen überaus unterhaltsamen «Reisebericht» der vielfältigen Missionen des Paulus zu geben. Da ist kein Besserwissen des Schreibtischgelehrten, keine versteckten oder offenen Ermahnungen des Moraltheologen, keine Anbetung von toten Steinen und Steinchen des Facharchäologen. Stewart Perowne erzählt die Reisen des Paulus so spannend, wie sie nun einmal sind. Er zeichnet dabei aber auch die politische, kulturelle, wirtschaftliche und natürlich religiös-philosophische Landkarte der Mittelmeerwelt zur Zeit des Paulus nach, ohne je die Geduld des Lesers zu überfordern. Auch exegetisch und theologisch scheint Perowne geschult. Auf jeden Fall entgeht er der Gefahr, Paulus zu idealisieren oder übermässig zu hellenisieren. Er weiss gut, dass der Grieche Paulus zwar in der Kultur seines Volks gross geworden war, vor allem aber Pharisäer sein wollte, wenn auch ein Pharisäer, der daran glaubte, dass Jesus von Nazareth der Messias war und sein ganzes Leben in die Verkündigung dieser Überzeugung stellt. Dadurch wird Paulus zum Zeugen des Judentums und Wegbereiter des Christentums in der heidnischen Welt des Ostens und Westens, nämlich in Griechenland wie in Rom. Man darf Perowne zustimmen, wenn er sagt: «Die höchste und einzigartige Leistung des Paulus ist, dass er, indem er Rom zu seinem Zentrum machte, der römischen Welt die jüdisch-christliche Ethik gab» (S. 140).

Perownes Text ist derart plastisch, dass die Illustration dieses Werkes mit Fotos der Landschaften und Städte der Paulus-Reisen fast fragwürdig erscheint. Die Qualität dieser Fotos lässt zu wünschen übrig, ebenso die Bildunterschriften. Vollends überflüssig, weil eher verwirrend als klärend, erscheint die zusätzliche Illustration mit Kunstwerken, wahllos aus allen Epochen zusammengestellt, die direkt oder indirekt einen Zusammenhang mit dem Leben des Apostels aufweisen.

Michael Marsch

Splett, Jörg: Reden aus Glauben. Zum christlichen Sprechen von Gott. Frankfurt am Main, Josef-Knecht-Verlag, 1973, 144 S.

In Auseinandersetzungen mit philosophischen, soziologischen und theologischen Richtungen zeigt der Autor dieses Buches das Selbstverständnis des christlichen Glaubens auf, indem er auf philosophische Weise die Frage nach der Möglichkeit von Gotteserfahrung heute stellt, diese als Glaubenserfahrung aufzeigt und somit christliches Sprechen *von* Gott als Sprechen *vor* Gott versteht. Das Buch enthält eine Sammlung von ursprünglich verstreut publizierten Aufsätzen zum einschlägigen Thema, das nicht systematisch, sondern essaymässig angegangen wird und dem Leser wertvolle Anstösse zum besinnlichen Nachvollzug vermittelt.

Heribert von Tunk

Kurzfilme für die religiöse und soziale Bildungsarbeit

Neue AV-Mittel zum Thema «Gerechtigkeit»

Für Oberstufe, Gymnasium, Jugendclubs und Erwachsenenbildung sind folgende zwei Tonbildschauen *neu* auszuleihen:

Menschenrechte Fritz Fischer und Lado Pavlik, 36 Farbdias, Tonband (20 Minuten), Textheft mit methodischen Hinweisen.

Dieses aufrüttelnde Zeitdokument zeigt, wie noch heute auf der ganzen Welt Folter und Unrecht herrscht. Die UNO, der ökumenische Weltkirchenrat, Camilo Torres und Dom Helder Camara werden uns als Streiter der Menschenrechte und als Vorbilder für unser eigenes Gerechtigkeits-Engagement vorgestellt.

Rassenprobleme Fritz Fischer und Lado Pavlik, 36 Farbdias, Tonband (20 Minuten), Textheft mit meth. Hinweisen.

Wir werden mit der aktuellen Rassendiskriminierungsfrage in Südafrika und Lateinamerika konfrontiert. Auch unsere kritische Stellungnahme zu Massaker und Ausbeutung wird herausgefordert.

Bestellungen bei: Katechetische Dokumentations- und Leihstelle, Neptunstrasse 38, 8032 *Zürich,* (Tel. 01 / 47 96 86).

Mitarbeiter dieser Nummer

Dr. Walter von Arx, Gartenstrasse 36, 8002 Zürich

Dr. Raymund Erni, Prof., Can., Adligenswilerstrasse 13, 6006 Luzern

Bernhard Gemperli, Regens, St. Georgen-Strasse 91 a, 9011 St. Gallen

Gustav Kalt, Professor an der Kantonsschule, Himmelrichstrasse 1, 6000 Luzern

P. Anton Steiner OP, Bibelpastorale Arbeitsstelle SKB, Bederstrasse 76, 8002 Zürich

«Schweizerische Kirchenzeitung»
Wochenblatt. Erscheint jeden Donnerstag.

Redaktion:
Hauptredaktor: Dr. Joh. Bapt. Villiger, Prof., St.-Leodegar-Strasse 9, 6000 Luzern Telefon 041 - 22 78 20.

Mitredaktoren: Dr. Karl Schuler, Bischofsvikar, Hof 19, 7000 Chur, Tel. 081 - 22 23 12

Dr. Ivo Fürer, Bischofsvikar, Klosterhof 6, 9000 St. Gallen, Telefon 071 - 22 20 96.

Nachdruck von Artikeln, auch auszugsweise, nur mit ausdrücklicher Genehmigung durch die Redaktion gestattet.

Abonnementspreise:
Schweiz:
jährlich Fr. 45.—, halbjährlich Fr. 24.—.
Ausland:
jährlich Fr. 53.—, halbjährlich Fr. 28.—.
Einzelnummer Fr. 1.30.

Eigentümer und Verlag:
Grafische Anstalt und Verlag Raeber AG, Frankenstrasse 7—9, 6002 Luzern,
Telefon 041 - 22 74 22 / 3 / 4,
Postkonto 60 - 162 01.

Bitte zu beachten:

Für Abonnemente, Adressänderungen, Nachbestellung fehlender Nummern und ähnliche Fragen: Verlag Raeber AG, Administration der Schweizerischen Kirchenzeitung, Frankenstrasse 7—9, 6002 Luzern, Telefon 041 - 22 74 22.

Für sämtliche Zuschriften, Manuskripte und Rezensionsexemplare: Redaktion der Schweizerischen Kirchenzeitung, St.-Leodegar-Strasse 9, 6000 Luzern, Telefon 041 - 22 78 20.

Redaktionsschluss: Samstag 12 Uhr.

Für Inserate: Orell Füssli Werbe AG, Postfach 1122, 6002 Luzern,
Telefon 041 - 24 22 77.

Schluss der Inseratenannahme:
Montag 10 Uhr.

Kurse und Tagungen

Pastoraltreffen über das Thema «Heiliges Jahr in der Pfarrei»

Das Heilige Jahr in Pfarrei und Bistum hat längst begonnen. Das Grundanliegen ist die religiöse Erneuerung des einzelnen Christen und der christlichen Gemeinschaften mit dem spezifischen Akzent der Versöhnung. Dieses Anliegen muss jeden engagierten Seelsorger interessieren. Erneuerung beginnt immer in kleinsten Kreisen. Sollten nicht wir Seelsorger uns zusammenfinden, um Anregungen und Hilfen auszutauschen? Darum laden die unterzeichneten Pfarrer alle interessierten Seelsorger zu einem Gespräch über dieses Thema ins Pfarreiheim *Sursee,* Dägersteinstr. 1, ein. Zeitpunkt: Mittwoch, den 5. Juni 1974, 14.30 Uhr — Schluss ca. 17.30 Uhr. Nähere Auskünfte und Unterlagen für dieses Treffen vermitteln: *J Meier,* Pfarrer, Meggen; *J. Schärli,* Pfarrer, Sursee; *M. Syfrig,* Pfarrer, Neuenkirch.

Bellach, eine lebendige Pfarrei mit 2000 Gläubigen in der Nähe Solothurns, sucht einen vollamtlichen

Laientheologen oder Katecheten

Dessen Aufgabenbereich würde ungefähr wie folgt aussehen:

ca. 12—14 Stunden Katechese (Katechet etwas mehr) an Sekundar- und Oberstufe,

ungefähr eine Predigt im Monat (Theologe),
Mithilfe in Liturgie und Gottesdienst.

Weitere seelsorgerliche Tätigkeiten nach Eignung, Bedürfnis und Möglichkeiten in Jugendseelsorge, in rührigem Pfarreirat und in dessen Ausschüssen.

Die Jahresbesoldung beträgt nebst Sozialzulage: für **Katecheten** Fr. 22 400.— bis Fr. 37 600.—; für **Laientheologen** Fr. 32 000.— bis Fr. 43 120.—

Nähere Auskunft erteilt Pfarrer Griesser (Tel. 065 - 2 10 49) gerne. Ihre Bewerbung richten Sie an den Präsidenten der römisch-katholischen Kirchgemeinde, 4512 Bellach.

Röm.-kath. Kirchgemeinde Zürich-Erlöser

Wir suchen auf den Herbst 1974 einen vollamtlichen

Laientheologen oder Katecheten

Wir bieten eine vielseitige Kombination von schulischer und allgemeiner kirchlicher Tätigkeit.

Der Aufgabenbereich wird nach Absprache vereinbart und umfasst vornehmlich
- Religionsunterricht ca. 6 Stunden Stufe 4.—7. Klasse
- Mitarbeit in der Leitung unserer gut ausgebauten Kinder- und Jugendarbeit Je nach Ausbildung und Interesse Mitarbeit in der
- Liturgiegestaltung und
- Erwachsenenbildung

Entlöhnung und Sozialleistungen entsprechen den Richtlinien des Stadtverbandes der kath. Kirchgemeinden Zürichs. Unterkunft und Verpflegung sind auf Wunsch im Pfarrhaus möglich.

Bitte nehmen Sie mit uns Kontakt auf und erkundigen Sie sich unverbindlich bei **Pfr. Franz von Atzigen, Zollikerstr. 160, 8008 Zürich, Tel. 01 / 55 13 00**

Die römisch-katholische Kirchgemeinde Möhlin/AG sucht auf Herbst 1974 einen

Katecheten

Sein Tätigkeitsgebiet umfasst nebst Religionsunterricht: Erwachsenenbildung, Jugendarbeit und liturgische Aufgaben. Wir bieten weitgehend selbständige Tätigkeit und zeitgemässe Gehalts- und Sozialleistungen.

Wenn Sie Interesse haben, vollverantwortlich im Seelsorgeteam unserer Pfarrei mitzuarbeiten, dann reichen Sie Ihre Unterlagen an die **Römisch-katholische Kirchenpflege, 4313 Möhlin** ein.

Für Auskünfte wollen Sie sich an Herrn Pfarrer Martin Koller, Telefon Pfarramt: 061 - 88 10 54, wenden.

Hemden

haben in diesem Frühjahr massiv aufgeschlagen. Solange wir aber von unserem Lager bedienen können, geben wir die Hemden noch zu den alten Preisen ab. Qualitätshemden von verschiedenen Fabrikaten ab Fr. 32.90.

ROOS, Herrenbekleidung, Frankenstrasse 9, 6003 Luzern, Telefon 041 - 22 03 88.

In den Sommer- und Herbstferien ist unser

Jugendhaus in Schwanden (GL)

für Ferienlager bis zu 28 Personen noch nicht besetzt. Das Haus wurde vor wenigen Jahren erworben und zu seiner neuen Zweckbestimmung bestens eingerichtet.

Anfragen an das **Pfarramt Dreikönigen,** 8002 Zürich, Telefon 01 / 25 22 61

Junge ehemalige

Pfarreisekretärin

übernimmt Ferienablösung ganztags oder je nach Bedarf. Stadt Zürich und rechte Seeseite bevorzugt.

Offerten erbeten unter Chiffre OFA 7651 Lz an Orell Füssli Werbe AG, Postfach, 6002 Luzern

Weinhandlung

SCHULER & CIE

Aktiengesellschaft **Schwyz** und **Luzern**

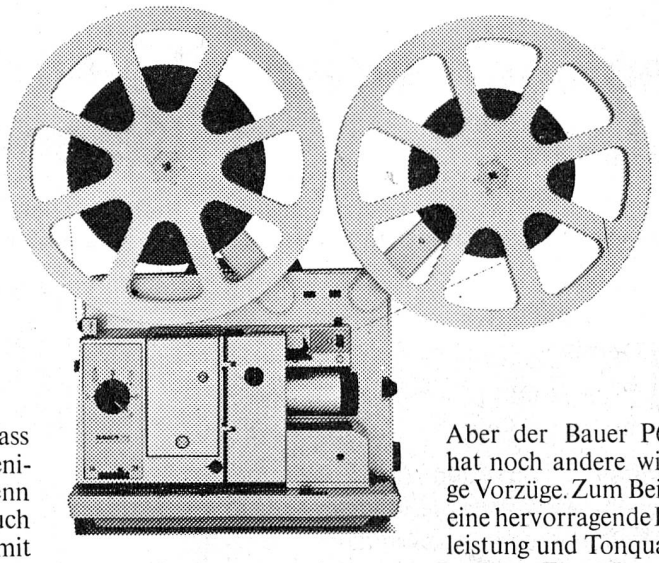
Das Vertrauenshaus für Messweine und gute Tisch- und Flaschenweine, Tel. Schwyz 043 - 21 20 82 — Luzern 041 - 23 10 77

Altersnachmittage

mit Leonardo Zauberei
6015 Reussbühl
Telefon 041 - 22 39 95

Ikonen wie «Echt» zu verkaufen zugunsten der Lepra-Kranken Handarbeit von Leonardo.

Der Bauer P6 TS Schulprojektor kann mitten im Film stehenbleiben: so oft und so lange Sie wollen.



Wir meinen, dass mancher Lehrfilm weniger Leerfilm wäre, wenn er zwischendurch auch einmal stillstünde. Damit Sie zu einem bestimmten Bildablauf oder zu einer grafischen Darstellung auch etwas sagen könnten.

Aber leider haben die Bilder nicht nur laufen, sondern auch fortlaufen gelernt. Darum haben Sie bisher vielleicht schweigen müssen, wo reden Gold gewesen wäre.

Das ist der Grund, warum der 16-mm-Filmprojektor Bauer P6 TS jetzt eine Stoppeinrichtung für Bildanalysen hat.

Die geht so: Sie bedienen während der Vorführung einen Schalter – und schon wird aus einer bewegten Szene ein anschauliches Dia. Zu dem Sie sagen können, was Sie wollen, und das so lange, wie Sie wollen. Wenn alle alles mitbekommen haben, lassen Sie das Dia sich einfach weiterbewegen. So praktisch ist das.

Aber der Bauer P6 TS hat noch andere wichtige Vorzüge. Zum Beispiel eine hervorragende Lichtleistung und Tonqualität auch in grossen Räumen. Einen Lampen-Schnellwechsel und einen filmschonenden 3-Zahn-Greifer, der Perforationsschäden einfach übergeht. Eine kinderleichte Bedienung und natürlich eine Einfädelautomatik.

Sie sehen: Der Bauer P6 TS hat alles, was man von einem guten Gerät erwarten soll, das jetzt auch noch Diaprojektor ist. Oder das zumindest so tut.

Bauer P6 16 mm-Filmprojektoren.

9 Ausführungen. Stumm- oder Tonfilm. Eingebauter Verstärker mit 20 Watt Ausgangsleistung. Silizium-Transistoren. Klirrfaktor höchstens 1 %. Lichtton- oder Magnettonwiedergabe. Mit Magnetton-Aufnahmestufe und Trickblende erhältlich. 2 Ganggeschwindigkeiten. Reiche Auswahl an Objektiven. Anschluss für Bildzähler. Koppelung mit Zweitprojektor möglich. Eingebauter Kontrollautsprecher. Externer 35-Watt-Lautsprecher in Koffer mit Kabelrolle.

Coupon: An Robert Bosch AG, Abt. Foto-Kino, 8021 Zürich.
Wir möchten den Bauer P6 TS mit Bildstopp-Einrichtung kennenlernen.

☐ *Bitte führen Sie ihn uns vor.*
☐ *Bitte schicken Sie uns Ihre Dokumentation.*

Name _____
Schule/Firma _____
Adresse _____

SK

BAUER

BOSCH Gruppe

KLÖTI WILD

Leobuchhandlung

Gallusstrasse 20, 9001 St. Gallen
Telefon 071 22 29 17

Über 50 000 (fünfzigtausend)
theologische Fachbücher
finden Sie in der Leobuchhandlung
ständig am Lager

Ferienzeit!

Im LAGER oder in den BERGEN mit dem praktischen, schönen und preiswerten MESSKOFFER können Sie jederzeit Ihren Verpflichtungen nachkommen. Der Koffer kann auch ohne die eingepassten Geräte für persönliche Effekten verwendet werden. Beide Modelle am Lager.

RICKEN BACH
ARS PRO DEO

EINSIEDELN
Klosterplatz
✆ 055-53 27 31

LUZERN
bei der Hofkirche
✆ 041-22 33 18

Wir suchen auf August oder nach Übereinkunft einen Priester oder Laien als

Verlagsleiter

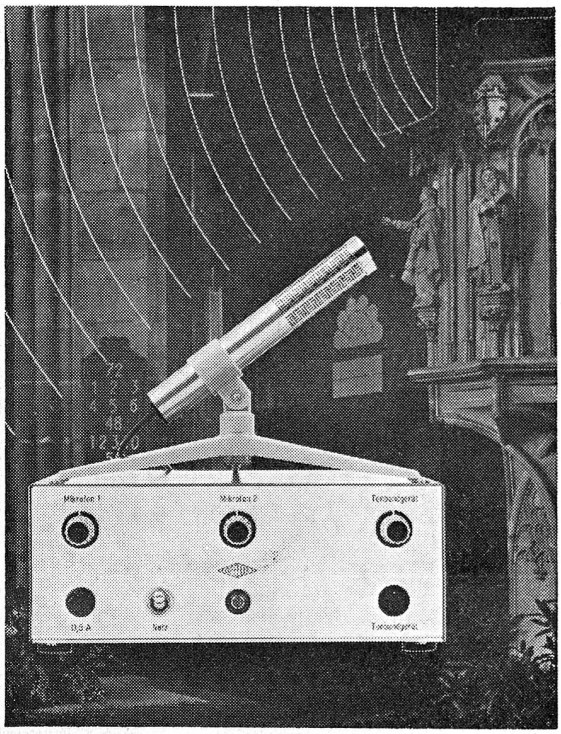
für den Kanisius-Verlag und Imba-Verlag.

Offerten sind zu richten an die Leitung des Kanisiuswerkes, Av. Beauregard 4, 1701 Fribourg, Telefon 037 24 13 41.

Bernaphon GFELLER

Induktive Höranlagen in zwei Ausführungen
Stationär: für Kirchen, Konferenzsäle, Kinos, Theater usw.
Tragbar: für Vereine, Kirchgemeindehäuser, Sprachheilschulen usw.
Gfeller AG 3175 Flamatt (FR) Apparatefabrik Telephon 031-94 03 63

Induktive Höranlagen



Die beliebten
Uni-Krawatten aus dunklem Anthrazitgrau
sind wieder da. Feinstes Material aus reiner Seide **nur Fr. 29.80.** Andere Krawatten mit neuen diskreten Mustern je nach Material und Qualität ab Fr. 19.50.
ROOS, Herrenbekleidung, Frankenstrasse 9, 6003 Luzern, Telefon 041 - 22 03 88.

Zu kaufen gesucht **schöne**

Gallusstatue

Offerten bitte unter Chiffre OFA 7650 Lz an Orell Füssli Werbe AG, Postfach, 6002 Luzern

LIENERT
KERZEN
EINSIEDELN

Für Kirche oder Gemeindesaal sind Sie für

Ihre Orgelfrage

bei uns an der richtigen Adresse.

Wir freuen uns, Ihnen mit einer Vorführorgel zeigen zu dürfen, dass unsere elektronische Kirchenorgel von Spitzenqualität keine Tanzmusikorgel ist, sondern den Wünschen eines verwöhnten Organisten voll und ganz gerecht wird.

E. von Känel, 4655 Stüsslingen, Telefon 062 - 48 19 13

Soeben erschienen:
Eugen Walter

Eucharistie

Bleibende Wahrheit und heutige Fragen.
128 Seiten, kart. lam., Fr. 20.80.

Im Blick auf die allgemeine Verunsicherung durch das gewandelte Eucharistieverständnis verbindet E. Walter meisterhaft die berechtigten Anliegen der modernen Theologie mit der bleibenden Wahrheit dieses Sakraments. Eine wertvolle Hilfe für Geistliche, Eltern und Erzieher.

Herder

Wir rationalisieren – Sie profitieren

ELMO

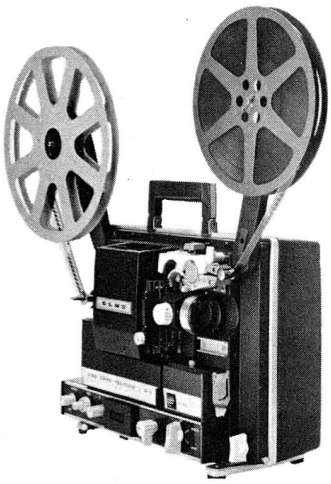
20%

Mitnahme-Rabatt für audiovisuelle Spitzengeräte

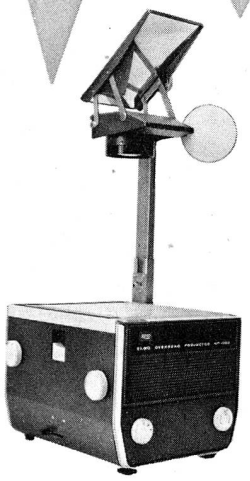
5% Barzahlungs-Skonto!

Elmo-Geräte zu sensationellen Preisen. Wir haben für den audiovisuellen Bereich keine Vertreter mehr. Die eingesparten Kosten senken die Preise!

Zwei Beispiele aus unserem Sortiment:



Elmo-Filmatic 16-S
16-mm-Tonfilmprojektor für die Wiedergabe von Stumm-, Licht- und Magnettonfilmen.



Elmo HP-300
Hellraumprojektor modernster Konzeption

Besuchen Sie unsere Verkaufsausstellung!

Sie finden neben den 16-mm-Ton- und den Hellraumprojektoren viele interessante Spezialgeräte für den audiovisuellen Unterricht, wie 8-mm-Tonprojektoren, Streifenfilmprojektoren mit Kassettenton, Multiformat-Diaprojektoren usw.

Lassen Sie sich von versierten Spezialisten beraten.

Verkaufsausstellungen in der Ost- und Westschweiz sowie in Basel. Wir bitten um Anmeldung in Zürich – Sie erhalten umgehend die genauen Unterlagen.

Informations-Bon

Senden Sie mir als Vorinformation folgende Unterlagen:
- ○ 16-mm-Tonprojektoren
- ○ Hellraumprojektoren
- ○ 8-mm-Tonprojektoren
- ○ Dia- und Streifenfilmprojektoren

Name:

Adresse:

PLZ/Ort:

Einsenden an Erno Photo AG
Restelbergstrasse 49, 8044 Zürich

64-ER-74

ERNO

Erno Photo AG, Restelbergstrasse 49, 8044 Zürich Tel. 01 289 43 2